



Die junge Linke wächst.
Sie ist weltoffen, unverkrampft
und lustbetont.

Seite
6



IST WIEDER CHIC

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

ANZEIGE

Wir nehmen uns Zeit für Sie!

www.zihlmann.ch
061 306 77 11

BASEL

TV-HiFi-Multiroom, Spalenring 166
Kleingeräte Haushalt, Schneidergasse 30

SISSACH

Unterhaltungselektronik & Haushaltgeräte
Hauptstrasse 11

BINNINGEN

Unterhaltungselektronik & Haushaltgeräte
Bündentmattstrasse 28



Unterhaltungselektronik & Haushaltgeräte

schön langsam zeln... **Zihlmann**

«Im Holeegarten» - Wohnen in Binningen: Erfolgsstory zweiter Teil



Auf dem ehemaligen Gewerbeareal der Firma Stamm Bau AG an der Stadtgrenze zu Basel entstehen 64 Eigentumswohnungen in einer grosszügigen Gartenanlage.

Die sorgfältige Architektur des Wohnbauprojektes, die attraktive Gartenanlage, die Grosszügigkeit und die exzellente Lage direkt am Stadtrand von Basel haben überzeugt und Ende März konnte bereits mit dem Verkauf der 2. Etappe gestartet werden.

Sie umfasst 21 schöne, helle 3,5- und 4,5-Zimmer-Wohnungen mit offen konzipierten und durchdachten Grundrissen. Alle Wohnen haben entweder einen Gartensitzplatz, eine gedeckte Loggia oder eine Terrasse mit Blick in die Parkanlage.

Alles früher, als gedacht

Dank der grossen Nachfrage erfolgt der Baustart bereits im Frühjahr statt erst im Sommer. Die Wohnungen der ersten Etappe werden voraussichtlich im ersten Quartal 2016 bezugsbereit sein und die der zweiten Etappe nur wenige Monate später.

Die ideale Lage

Auf dem bekannten „Stamm-Areal“ in Binningen steht schon bald ein neues Quartier für alle Generationen, für Familien, Singles, Paare und auch für jene, die statt eines ganzen Hauses lieber eine pflegeleichte Wohnung haben möchten. „Im Holeegarten“ entsteht ein moderner städtischer Lebensraum mit Anschluss ins Grüne und ans Zentrum der Stadt: In wenigen Minuten dem Bach entlang erreicht man den Allschwilerwald, um ein paar Ecken herum geht's hinüber zum Zoo und in kaum 10 ÖV-Minuten steht man mitten in Basel auf dem Barfüsserplatz. Eine bessere Lage wird so bald nicht wieder zu finden sein.

Städtebauliches Highlight

„Im Holeegarten“ wurde von Anfang an grosszügig konzipiert. Die Architektur schafft und lässt

2. Etappe

Wohnungsprogramm

6 x 3.5-Zimmer-Wohnungen, davon
2 Gartenwohnungen

15 x 4.5-Zimmer-Wohnungen, davon
3 Garten- und 4 Attikawohnungen

6 x Hobbyräume

Eigene Autoeinstellhalle

viel Raum im Äusseren wie im Innern, damit sich die, die hier leben, wohl und gut zu Hause fühlen. Die fünf fünfeckigen Punkthäuser sind nur vier Stockwerke hoch. Sie stehen in gutem Abstand zu einander und bilden dennoch eine siedlungsmässige Einheit, in der sich jedoch nichts – und niemand – zu nahe kommt. „Im Holeegarten“ ist alles auf zeitgemässe Lebensqualität ausgerichtet.

Das Projekt ist erstklassig, die Lage tadellos und die Preise kann man als äusserst attraktiv bezeichnen. „Im Holeegarten“ ist ein Glücksfall für alle, für die Bewohner wie für Binningen.

Ein Wort zum Stamm-Areal und zur Bauherrin

Die Stamm Bau AG – das mit seinen roten Serviceautos in der ganzen Region Basel bekannte Bauunternehmen – wurde 1844 gegründet und ist seit Jahrzehnten auf dem „Stamm-Areal“ niedergelassen. Aus Platzgründen wurde das Unternehmen nun nach Arlesheim verlegt, und damit ein riesiges, städtebaulich interessantes Gebiet frei.

Die AG für Planung und Überbauung fungiert als Investor und Totalunternehmer und zeichnet als Bauherrin für das Projekt „Im Holeegarten“. Architekt ist die Burckhardt+Partner AG, ein führendes Architektur- und Generalplanungsbüro in der Schweiz mit Standorten in Basel, Bern, Genf, Lausanne und Zürich.

www.imholeegarten.ch



Verkauf

Für weitere Informationen steht Ihnen Daniel Merz gerne zur Verfügung:

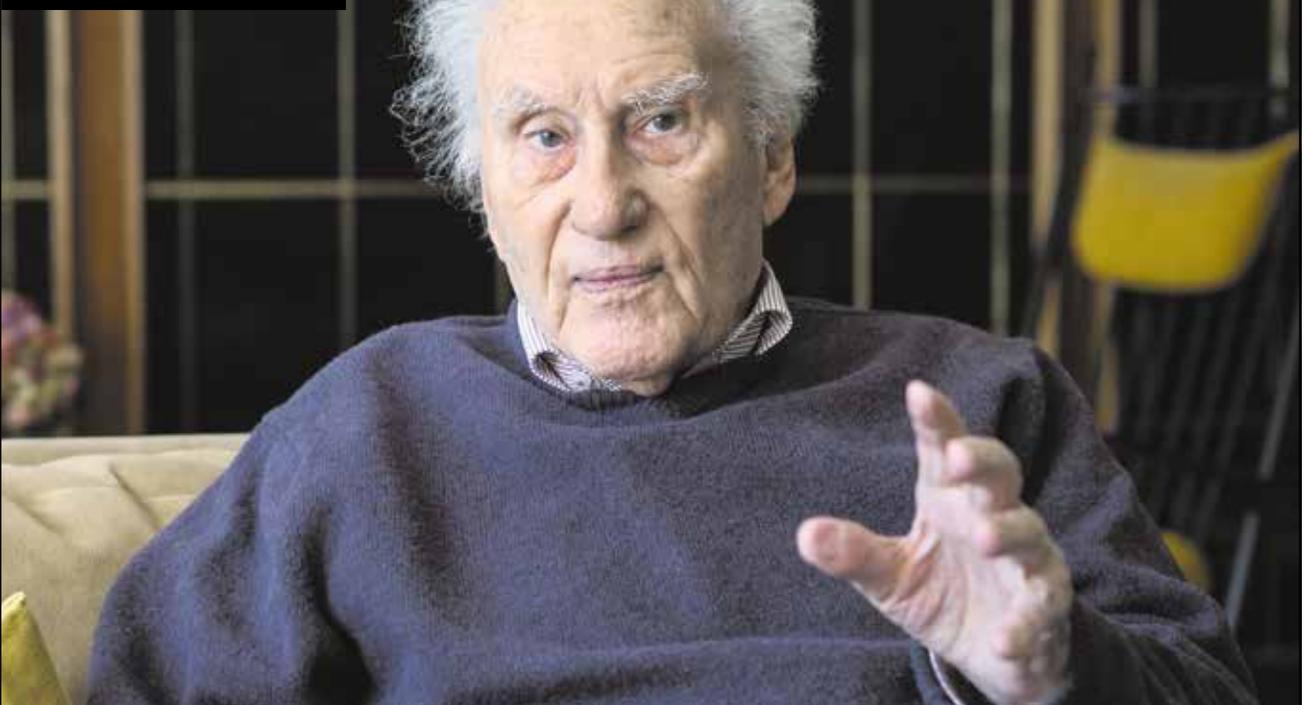
Burckhardt Immobilien AG
Dornacherstrasse 210, CH 4002 Basel
Telefon +41 61 338 35 51
daniel.merz@b-immo.ch
www.b-immo.ch

im Holeegarten

Wohnen in Binningen

INHALT

Carl Miville FOTO: NILS FISCH



Der ehemalige SP-Politiker und neue Bebbi-Bryys-Träger spricht über den Basler Dialekt und seine Partei, polnische Betreuerinnen und den Tod.

Seite 14

Hirscheneck



Die Trutzburg des «anderen Basel» feiert das 35-Jahr-Jubiläum.

Seite 20

Stadtentwicklung FOTO: NILS FISCH



Auf dem Migrol-Areal wären mehr Sorgfalt und Substanz gefragt.

Seite 22

Pharma

Was der Deal von Novartis wert ist, muss sich erst noch weisen.

Seite 28



Geschichten und Menschen der Woche

Seite 29

Bestattungen	S. 18
Jubiläum Teufelhof	S. 23
Kulturflash	S. 41
Sie, er, es	S. 43
Kultwerk	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Zeitmaschine	S. 46
Impressum	S. 42



Remo Leupin
Leiter Print

Linke Tage in Basel

Diese Ausgabe steht ganz im Zeichen linker Feierlichkeiten, liebe Leserinnen und Leser. Kommende Woche begeht die gewerkschaftliche Linke ihren wichtigsten Jahrestag. Anders als vor einigen Jahren laufen wieder vermehrt **sehr junge Leute an den 1.-Mai-Märschen** mit. Links zu sein ist bei vielen Jungen wieder «in», sagt Franziska Stier, Jugendsekretärin der Unia, in unserer Titelgeschichte. In den letzten zehn Jahren hätten fast alle linken Jugendorganisationen Zulauf bekommen, und im Unterschied zu früheren Generationen präsentiert sich die neue junge Linke offener, pragmatischer und auch lustvoller.

Ebenfalls am 1. Mai feiert das Basler **Restaurant Hirscheneck** sein 35-Jahr-Jubiläum. Das «Hirschi», 1979 als Genossenschaft gegründet, zählt europaweit zu den wenigen Alternativlokalen, die sich ohne grosse konzeptionelle Veränderungen als selbstverwaltete Gastro- und Kulturbetriebe halten konnten. Weder finanzielle Probleme und Ärger mit Anwohnern noch die vielen internen ideologischen Auseinandersetzungen machten dem Treffpunkt des «anderen Basel» den Garaus. Aus der «Blüte in der Wüste», wie sich einst ein Kollektivmitglied äusserte, ist eine alternative Institution geworden, die heute vom unpolitischen Rocker über die hippe Studentin bis zum Antifa-Aktivisten frequentiert wird.

Eine besondere Ehre wurde diese Woche einem anderen Urgestein der Linken zuteil. **Am Mittwoch erhielt Carl Miville den Bebbi-Bryys** für sein Engagement für die Basler Mundart. Noch heute ist der 93-jährige Ur-Spler an Parteiveranstaltungen und anderen gesellschaftlichen Anlässen anzutreffen. «Ich brauche das Leben in der Öffentlichkeit», sagt er. Dass es einmal endet, ist für Miville kein Thema. Über den Tod denke er nie nach, «aber wenn er mir in den Sinn kommt, ist er mir wurst.»

tageswoche.ch/+kudsq

×

Martin Chramosta

von Valentin Kimstedt

Sein Atelier auf dem nt/Areal wird demnächst abgerissen. Noch ein Ort weniger, wo sich die Dinge spontan entwickeln können. In seiner Kunst hält Martin Chramosta dagegen und stellt das Unfertige auf den Sockel.

E in feiner Parfumdunst umgibt Martin Chramosta (31), als er uns in seinem Atelier im ehemaligen Ausstellungsraum «Schwarzwaldallee» auf dem nt/Areal empfängt. Auch die Kleidung ist gewählt. Am Hinterkopf hat er einen kleinen weissen Fleck gefärbt. Zufall oder ein Markenzeichen im Understatement-Format?

Wir vergessen zu fragen und setzen uns stattdessen auf die improvisierte Holzterrasse vor dem Atelier. Die Sonne fällt schräg in die von der Nacht noch eiskalte Luft, vor uns liegt die letzte Brache des nt/Areals, dahinter fluten die Neubauten heran. Wahnsinnsstimmung. Wir sitzen genau auf der Schwelle zwischen dem letzten Raum, der unkontrolliert gewachsen ist, und systematischer Überbauung. Auch Chramosta muss sein Atelier räumen, schon im Mai zügelt er aufs Kasernenareal.

«Die Kunst hat die Chance, dass man die Sachen nicht fertig machen muss.»

Will eigentlich eine Mehrheit die Bereinigung des Stadtraumes? Oder stehen dahinter nur wirtschaftliche Interessen? «Ich glaube schon», sagt Chramosta. Die Kunst jedenfalls lebt schon lange etwas anderes vor. Vielleicht aus der Haltung des Widerstands heraus. Sie behauptet das Unfertige, das Aufbrechende, das Unvorhergesehene. Schnell stossen wir im Gespräch auf diesen Aspekt in Chramostas Arbeit. Etwa, als er mit einem Stipendium in der Tasche nach Montreal reiste, um dort ein halbes Jahr zu arbeiten. Er durchstreifte die Stadt und schaute sich um: Was ist hier passiert, wer hat hier gesiedelt? Wie klingt die Sprache, was machen die Leute?

Sein Blick blieb an der Architektur hängen. Obwohl die Stadt für amerikanische Verhältnisse alt ist, gibt es viele Gebäude, die auf europäisch machen. «Das soll kulturelle Verankerung suggerieren, dabei sind die Fassaden auf billige und requisitenartige Weise gebaut.» Das amüsierte ihn, und er beschloss, sie aus Plastilin en miniature nachzubauen. Das überschüssige Material form-

Weiterlesen, S. 6



Die neue Lust der jungen Linken, tageswoche.ch/+jvjog

Weiterlesen, S. 20



Trutzburg des «anderen Basel», tageswoche.ch/+11ra3

Weiterlesen, S. 14



«Der Tod ist mir wurst», tageswoche.ch/+kt7jw



Martin Chramosta: «Alles Schrille und Auffällige ist korrumpiert, also versucht man normal auszusehen.»

FOTO: LIVIO MARC STÖCKLI

te er zu Klumpen und liess sie rumliegen. Irgendwann fiel ihm auf, dass sie eigentlich viel interessanter sind als die nachgebauten Fassaden. «Das sind Klumpen aus Müll, Schrott eigentlich. Aber darum gehts. Die Kunst hat die Chance, dass man die Sachen nicht fertig machen muss. Plötzlich entsteht aus dem Rest das fertige Werk.»

Anders funktioniert die grosse Arbeit «Opera», mit der Chramosta zurzeit drei Räume im Kunsthaus Baselland bespielt. Für den Wettbewerb um die «Solo-Position» musste er ein fertiges Konzept einreichen, dann blieben ihm sechs Wochen zur Umsetzung. Mit Ausprobieren und Zufälle geschehen Lassen war da nichts. «Ich fühlte mich eher als Architekt oder Innenausstatter», sagt er. Doch auch hier: An die Wände kopierte Chramosta in grossem Format Ent-

würfe aus seinen Skizzenbüchern. Sie sind Abfall, Beiwerk. Darüber hängen in Bilderrahmen fragmentarische Dramentexte, die er geschrieben hat.

Die letzte Bastion des Widerstands

Die Texte sind zwar konzipiert, doch von vornherein Ausschnitt. «Vielleicht ist dort – wenn wir nochmal ins Politische kommen wollen – wirklich ein Widerstandsmoment. Ich gebe dem Unfertigen eine Plattform und hebe es auf den Sockel.»

Chramostas Widerstand äussert sich nicht in Wut, eher in Verwunderung. Bei den jungen Leuten bemerkt er, dass Karriere und Stromlinienförmigkeit wieder en vogue sind. «In den 90ern hat eher ein grungiges Rumhängen den Ton angegeben, ein Losertum.» Dann fragt er uns, ob wir schon mal was von

Normcore gehört haben. Das sei jetzt der neue Trend. «Alles Schrille und Auffällige ist korrumpiert, also versucht man, so normal wie möglich auszusehen. Das ist vielleicht die letzte Bastion des Widerstands.»

Chramosta diskutiert gern über die Entstehung von Kunst. Keine muffeligen Abfertigungen wie: «Das entsteht halt!» Als wir den Abschied einleiten, ist er sogar besorgt. «Reicht das denn für ein Porträt?» Stattdessen wollen wir lieber noch was Persönliches hören. Hobbys, Herr Chramosta? Er nimmt eine Heidistimme an: «Also schwimmen, wandern.» Ist sogar die Wahrheit, sagt er. tageswoche.ch/+hnra6 ×

Ernte & Solo-Position, bis 4. Mai 2014, Kunsthaus Baselland, St. Jakob-Strasse 170, Muttenz.

Die Unia-Jugendsekretärin Franziska Stier über die neue Generation von Linken, die von den alten Polithasen unterschätzt wird.

DIE NEUE LUST DER JUNGEN LINKEN

Von Udo Theiss

Von wegen unpolitische Jugend», meint die 29-jährige Franziska Stier. Bei den linken Jugendorganisationen verzeichnet die Basler Unia-Jugendsekretärin seit Jahren einen Mitgliederzuwachs. Und, im Unterschied zu früheren Generationen seien die neuen jungen Linken offener, lustvoller, dynamischer – und auch erfolgreicher.

In den 80er- und 90er-Jahren machten die Jugendverbände der Gewerkschaften eine eher schlechte Figur. Heute bilden die Jungen an 1.-Mai-Aufmärschen oft den grössten Demonstrationblock. Haben die Jungen den Klassenkampf neu entdeckt?

Die jungen Leute sind ja nicht blöd. Sie wissen aus den Medien, dass sie überwacht werden, dass die Reichen – auch bei uns – immer reicher und die Armen immer ärmer werden. Ein 16-Jähriger in einer soliden Berufslehre weiss schon jetzt, dass er beruflich kaum Perspektiven hat. Dass sein Beruf in zehn Jahren in dieser Form vielleicht gar nicht mehr existiert, dass er im Tieflohnssektor stecken bleibt und ein Leben lang von Arbeitslosigkeit und sozialem Abstieg bedroht sein wird.

Übertreiben Sie jetzt nicht ein bisschen?

Im Gegensatz zu Jugendlichen in früheren Bewegungen haben die heutigen Jungen tatsächlich oft mit Existenzängsten zu

kämpfen. Neben den typischen jungen Anliegen – mehr Freiräume und Alternativkultur – spielen die Themen Einkommen und Auskommen heute eine viel grössere Rolle als noch vor zehn Jahren. Alle Jugendorganisationen hatten in den letzten zehn Jahren Zulauf, weil sie sich für die eigene Existenzsicherung, aber auch für globale Gerechtigkeit einsetzen.

Die früheren Bewegungen haben sich mit ähnlichen Fragen beschäftigt. Aber die Einstellung gegenüber den Gewerkschaften war doch eher von Misstrauen bis offener Feindseligkeit geprägt. Wie ist dieser Sinneswandel zu interpretieren?



Die Bewegten – einst und heute: «Stadtgärtnerei»-Kundgebung in den 1980er-Jahren (oben); 1.-Mai-Demo in Basel (2013). FOTOS: KEYSTONE, HANS-JÖRG WALTER



Seit der Gründung der Unia treten die Gewerkschaften kämpferischer und in allen sozialpolitischen Fragen präsenter auf als früher. Ausserdem kümmern sie sich mehr um die unteren Lohnklassen, um Menschen mit prekären Arbeitsbedingungen und um Migranten. Die Unia etwa ist in den Niedriglohnsektoren präsent und nicht mehr nur in der Industrie, was längst überfällig war. Ausserdem sind die Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter mehr auf der Strasse und bei den Leuten. Das ist für die jungen Leute natürlich viel attraktiver als die Politik der Altherrenclubs von einst.

In der Unia-Jugend tummeln sich heute weniger die klassische Stifte, sondern Jugendliche, die bereits politisch aktiv und organisiert sind: von den Jusos über sozialistische Splittergruppen bis hin zu Vertretern der Anarchistenszene. Hätte man vor 20 Jahren einen solchen Szenemix in einem Sitzungszimmer versammelt, hätte es eher eine Schlägerei als einen Beschluss gegeben.

Die junge Linke ist offener und lustvoller als früher und auch viel durchmischer. Das ist auch in unserer Gewerkschaft so. Statt sich um jeden Preis durchsetzen zu wollen, suchen die unterschiedlichen Interessengruppen nach Gemeinsamkeiten und einem Konsens, um in Themen wie der Bildungspolitik möglichst stark und einig auftreten zu können. Und man hält sich an die Abmachungen.

Haben sich auch die politischen Methoden verändert?

Die Protestkultur ist eine andere geworden. Statt sturer Parolenmärsche wie in den 1980er-Jahren finden heute Flashmobs oder kreative Demos in Form von mobilen Partys statt. Dort lernen sich die jungen Leute kennen und verschiedene Szenen treffen aufeinander. Wenn die Polizei solche harmlosen Veranstaltungen mit brutaler Gewalt auflöst, bringt das Leute aus unterschiedlichen Lagern zusammen. Es kommt zu Diskussionen, bei denen die we-



Jung und bunt: Basler demonstrieren für die Mindestlohn-Initiative. FOTO: FRANZISKA STIER

niger politischen Jugendlichen von den anderen politisiert werden.

Interessant ist, dass auch Junge vom ganz linken Flügel, die sich früher der institutionellen Politik verweigerten, heute aktiv in Abstimmungskämpfen mitmachen. Wie erklären Sie sich diese Entwicklung?

«Statt der sturen Parolenmärsche von einst finden heute kreative Demos statt.»

Wie gesagt: Die Linke ist offener geworden. Es gilt heute eher die Parole, das eine tun und das andere nicht lassen. Nur so erreicht man mit seinen ureigenen Anliegen möglichst viele Menschen.

Heute diskutieren linke Jugendliche auf erstaunlich hohem politischem

Niveau. Früher hatten gerade radikale Gruppen oft wenig fundiertes theoretisches Wissen. Woher kommt das? Gibt es wieder mehr Lesezirkel?

Die berühmten Lesezirkel gibt es noch immer. Aber ich glaube, die Leute beschaffen sich ihre Hintergrundinformationen autonom und flexibel im Internet. Früher musste man, um den Begriff Dialektik im marxistischen Sinn zu begreifen, dicke, für normale Menschen kaum verständliche Wälzer durchackern. Heute findet man mit ein paar Mausclicks eloquente und leicht verständliche Zusammenfassungen.

Die neue Szene wirkt wenig wahrnehmbar, weil sie sich auf verschiedene kleine Treffpunkte verteilt. Sie ist aber in der Lage, in wenigen Tagen Hunderte von Leuten zu mobilisieren, ohne dass irgend jemand Flugblätter verteilt oder grossflächig Plakate klebt.

In wenigen Tagen? In wenigen Stunden! Nach dem Abstimmungsentscheid zur SVP-Masseneinwanderungsinitiative hat mich ein Freund angerufen und gesagt: «Das geht doch nicht. Wir müssen eine Demo machen.» Und so ging es dann los. Es wurde eine Facebook- und SMS-Lawine gestartet – und vier Stunden später, an einem kalten Sonntagabend, waren zeitweilig bis zu 1000 Leute auf der Strasse.

Steht Basel womöglich ein heisser Sommer oder ein heisser Herbst bevor? Die Auseinandersetzungen um die Nutzung des öffentlichen Raums, die Stadtplanung und den Wagenplatz am Hafen spitzen sich zu. Und im Dezember steht die OSZE-Ministerkonferenz an, bewacht von einem Grossaufgebot aus Polizei und Armee.

Es wird natürlich Proteste geben. Gerade bei der Konferenz der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit (OSZE) könnte sehr breit mobilisiert werden. Eine Eskalation erwarte ich aber höchstens von der Gegenseite tageswoche.ch/+vjvjo.

Franziska Stier: «Die Linke ist offener geworden.»

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Die neuen jungen Linken sind erfrischend unverkrampft und locker – ganz anders als die «Bewegten» in den 1980er-Jahren.

“

Seit Jahren versucht die Mehrheit der Printmedien den 1. Mai trotz schreiben. Jahr für Jahr repetieren die Pressemeldungen die Mär vom immer kleiner werdenden Fähnlein alternativer Ewiggestriger, die ein inhaltslos gewordenes Ritual abhalten. Und seit einigen Jahren frage ich mich: Wird hier bewusst etwas übersehen? Sind die Kollegen noch nicht wach? Oder ersparen sie sich einfach den «anstrengenden» Umzug und warten, ihre Berufskrankheit pflegend, am Barfi darauf, dass die ältere Generation zu Bier, Kaffee, Kuchen und Geschichten aus vergangenen Tagen eintrudelt.

Da sind die Jungen mehrheitlich natürlich längst nicht mehr dabei. Entweder sitzen sie im Zug nach Zürich, oder sie ziehen direkt zum «Hirschenkeck», das am «Tag der Arbeit» seinen Geburtstag feiert.

Ausgelassene Stimmung

Meine Beobachtung ist, dass die Demos seit rund zehn Jahren eher grösser werden. Dabei ist die Stimmung durchaus fröhlich bis ausgelassen. Bei meiner letzten 1.-Mai-Demo im vorletzten Jahr erschien eine Junggewerkschafterin in einem an eine Gardeuniform der Roten Armee gemahnenden Kostüm mit superkurzem Rock und neckischem Schiffchen auf dem blonden Wuschelkopf. Das Gesicht sorgfältig geschminkt, drehte sie eine Pirouette und meinte: «Am 1. Mai muss man gut angezogen sein. Dann wird man fotografiert.»

Kaum zu glauben, dass die Frau eine beinharte Feministin ist, die aber ein unverkrampftes Verhältnis zu einem gewissen Chic hat. Feminismus bedeutet für sie nicht Lustfeindlichkeit – und Widerstand nicht stetigen heiligen Zorn gegen das «Schweinesystem». Den hat der eine oder die andere junge Linke vielleicht auch. «Aber», wie Unia-Sekretärin Franziska Stier sagt, «unsere Protestmittel sind kreativer, bunter, lustvoller – und wir können auch mal über uns selber lachen.»

Wenn wir in den 1980er-Jahren gegen Nato-Raketen oder gegen das Establishment demonstrierten, riefen wir bei den shoppenden Konsumenten in den Innenstädten blankes Entsetzen hervor. Das war uns recht. Wir waren keine Hippies. Hatten keine Blumen im Haar, sondern Helme auf dem Kopf. Skandierte hasserfüllt «Kauft, kauft, kauft euch tot!» und dergleichen.



Udo Theiss ist Journalist und lebt in Basel.
tageswoche.ch/+mdno9

Natürlich, da waren die Forderungen nach autonomen Freiräumen, Selbstverwaltung und nichtkommerzieller Kultur. Aber der Grundtenor war destruktiv. Wir wollten im Wortsinn kaputt machen, was uns kaputt machte. Die Zusammenarbeit mit staatstragenden Strukturen wie Gewerkschaften oder gar der Sozialdemokratie war undenkbar.

Doch die Linke lernt aus ihren Fehlern. In der «Alten Stadtgärtnerei» gelang zum ersten Mal das Konzept, sowohl per Initiative als auch mit Barrikaden einen Freiraum, vor allem aber einen grossen Teil der Stadtbevölkerung auf die eigene Seite zu ziehen. Das Ensemble aus Wirtschaftsgebäuden, Glashäusern und wildem Grün bot Platz und Infrastruktur für praktisch jede Fraktion der linksalternativen Szene, aber auch für unpolitische junge Künstler und auch jede Menge Spinner.

Die Lehren aus dem AJZ

Anders als im AJZ zuvor, hielt man harte Drogen und gewalttätige oder sonst übergriffige Säufer auf Abstand. Man bemühte sich erfolgreich um Offenheit und Pluralismus, auch wenn jede Fraktion immer noch versuchte, ihr eigenes Süppchen zu kochen.

Wenn es drauf ankam, hielt man zusammen, suchte nach gemeinsamen Lösungen – ob man nun Autonome war oder der Buddelfraktion der Gemüsehippies angehörte. Es wurde fraktionenübergreifend diskutiert, gestritten, geflirtet und geliebt. Und dennoch zerbrach die Minne in der stadtgärtnerischen Idylle letztlich an Repression und internen Meinungsverschiedenheiten.

In der «Alten Stadtgärtnerei» war die Überwindung der politischen Rivalitäten ein jahrelanger Prozess und bis zum Schluss nicht abgeschlossen. Solche Probleme scheint die neue Linke nicht zu haben. Die jungen Leute wissen, dass es für sie und

den Planeten ums Eingemachte geht. Und sie nutzen von den neuen Medien bis zu den Strukturen der institutionalisierten Linken alles, was ihnen dabei helfen kann.

Wie wir damals fordern sie den öffentlichen Raum für sich zurück. Protestieren gegen Polizeirepression. Sie fordern Platz zum Wohnen und Leben. Sie fordern Freiräume und gerechte Löhne. Sie fordern schlicht eine Perspektive. Jeder auf seine Weise, nach seinen Möglichkeiten und Neigungen.

Und sie haben verdammt viel Spass dabei. Sie machen – aus Protest – den Autobahntunnel zum illegalen Dancefloor, mögen wie wir damals den Pogo, wiegen sich aber auch lasziv zu Dubstep und Elektro. Anmache und Flirten sind unter der Wahrung gewisser Anstandsregeln durchaus erlaubt. Dabei kommt die Politik keineswegs zu kurz.

Neue Medien als Kampfmittel

Dank der neuen Medien ist es heute nicht nur einfacher, spontane Demos und Aktionen zu organisieren wie etwa die Solidaritäts-Demo für den Wagenplatz, die ohne Plakate in wenigen Tagen 500 Leute jeder Couleur mobilisierte. Und Regierungspräsident Morin für die Stadtnomaden einnahm. Auch die politische Bildung wird ihnen leicht gemacht – was es wiederum erschwerte, an den Alleinvertretungsanspruch der eigenen Splittergruppe zu glauben. Sie mischen sich, für uns damals ein Tabu, beherzt und mit viel Witz in laufende Abstimmungskämpfe und Wahlen ein.

Dass die neue linke Jugendbewegung in der Öffentlichkeit weniger präsent erscheint, als sie es tatsächlich ist, liegt vielleicht daran, dass sie wie alle Jungen im Cyberspace zu Hause ist. Man muss nicht mehr durch alle Beizen gehen und Flugblätter verteilen, und auch Diskussionen laufen häufig übers Netz. Zudem sind die Jungen nicht wie wir früher auf zwei, drei zentrale Treffpunkte angewiesen. Es gibt den Wagenplatz am Hafen, es gibt die Wasserstrasse und «den Block» im St. Johann, die Offenburgerstrasse, die Klybeckinsel, die Inselstrasse, das Café Hammer und das «Hirschenkeck» – um nur ein paar der vielen Orte zu nennen, an denen politisiert, gelebt und gefeiert wird.

Links zu sein ist wieder sexy. ×

”

Junge Bürgerliche

Jungpolitiker rechts der Mitte haben kaum Mitglieder und verschwinden im Schatten ihrer Mutterparteien.

Jung und rechts zieht nicht

von Renato Beck

Mit Jungpolitikern verhält es sich wie mit dem Onkel, der zu viel trinkt: Jede Familie hat einen, und an Festen wird er auffällig. Besserwisserisch, un-nachgiebig, rechthaberisch – der in einer Partei organisierte Politfrischling kann ungefragt alle möglichen Lösungen für jedes erdenkliche Problem aufzählen.

Dabei unterscheidet sich links nicht von rechts. Doch während sich mit krypto-

trotzkistischen Analysen bei Gymnasias-tinnen der Fachtypen A, B und D punkten lässt, bringen Ableitungen von Friedrich August von Hayek im besten Fall Frauen in Hosenanzügen auf Touren. Gerechtigkeit ist «sexier» als Steuersenkungen.

Vielleicht erreichen die bürgerlichen Basler Jungparteien deswegen kaum jemanden. Jung und rechts zieht an der Urne nicht. An den letzten Nationalratswahlen 2011 holten sogar die Jungen Grünliberalen

mehr Stimmen als die Nachwuchssektionen der traditionellen Mitte.

Selbst die SVP als Polpartei bekundet Mühe, bei den Jüngeren zu punkten. Der Erfolg der eigenen Masseneinwanderungsinitiative habe der Basler Jungen SVP keine neuen Mitglieder beschert, räumt Parteipräsident Pascal Messerli ein. Der Mitgliederbestand liegt derzeit bei 55 und damit im üblichen Bereich.

Frauen hat es nur wenige darunter – «dafür ein paar Secondos, einer mit mazedonischen Wurzeln und einer mit afrikanischen», betont Messerli. Der Jus-Student stiess vor fünf Jahren zur Partei und gilt als Zögling von SVP-Grossrat Joël Thüring.

«Wir sind die bösen Rassisten»

Das Rekrutierungsfeld sei klein für die Junge SVP, sagt Pascal Messerli, zumal man mit Rechtsextremen nichts zu tun haben will. «Für die Linken ist es einfach, Anhänger zu begeistern mit der Forderung nach mehr Partys und mehr Freiräumen, wir dagegen sind für viele die bösen Rassisten.»

Das erklärt die Probleme der JSVP aber nur teilweise. Sie hat Schwierigkeiten, überhaupt Themen zu finden, mit denen sie als Jungpartei wahrgenommen wird. Die bislang erfolgreichste Aktion, gemessen an der erhaltenen Aufmerksamkeit, war die Forderung nach einem Burka-Verbot. Die ist wenig originell und hätte genauso gut

ANZEIGE

1. bis 30. April

Das Jahresabo nur

AKTION
510.-

**SWISS
TRAINING**

Kompetente Beratung und individuelle Programmgestaltung

Fitness

GroupFitness

Sauna

Solarien

Letzte Tage

qualitop
geprüfte Center

Willkommen zum Gespräch und Probetraining.

Rufen Sie uns an.

Von Krankenkasse anerkannt.

Vogesenstrasse 87 · Basel · T: 061 321 55 33

www.swiss-training.com

von der Mutterpartei kommen können. Jugendspezifische Anliegen vertritt die JSVP Basel-Stadt dagegen kaum – mit Ausnahme der parteiübergreifenden Idee einer vereinfachten Jugendbewilligung für Festivals und Ähnliches.

Erfolgreiche Abgrenzungsstrategien

Während die Junge SVP ziemlich deckungsgleich mit der Mutterpartei politisiert, versuchen sich die anderen bürgerlichen Jungmannschaften abzugrenzen. «Als Jungpartei muss man mehr provozieren, wir arbeiten deshalb mit unkonventionelleren Methoden», sagt Patrick Huber, Chef der Basler Jungen CVP.

Eine davon war die Grillaktion vor der Basler Universität, als dort auf vegetarische Kantinenverpflegung umgestellt werden sollte. Mit ein paar Hundert Gratis-Bratwürsten wollte Huber auf sich und seine Partei aufmerksam machen. Weshalb das für die Politik der CVP stehen sollte, bleibt sein Geheimnis.

Doch darum geht es nicht in erster Linie, sondern darum, überhaupt von den Medien wahrgenommen zu werden. Besonders nachhaltig war die Bratwurst-Aktion allerdings nicht. Die Mitgliederzahl von Hubers Junger CVP pendelt um die 40 – bei einem ungewöhnlich hohen Frauenanteil von 50 Prozent.

Philip Schotland, bis vor Kurzem Präsident der Jungliberalen, hat eine Er-

klärung, weshalb es seine Partei so schwer hat, mediale Aufmerksamkeit zu erlangen. «An den Schulen sind die meisten links, einige davon gehen zu den Jusos, andere werden vielleicht später Journalisten, da bestehen enge Bande.» So würden Medienmitteilungen seiner Partei kaum einmal aufgenommen.

Entsprechend dünn besetzt ist die Jungpartei. Aktueller Mitgliederbestand: 42. Rekrutiert wird vor allem im Freundes- und Bekanntenkreis.

Der angehende Anwalt Schotland etwa war lange bei der Studentenverbindung Zofingia und konnte dort neue Parteigänger gewinnen. Bürgerliche Kreise ausserhalb der Parteien, in denen Grundsätzliches und Ideologisches diskutiert wird, wie es die Linken kennen, gebe es nicht. «Unsere Leute werden im Hörsaal, in der Familie oder auch im Tennisclub politisiert.» Entsprechend eng ist das Milieu, das die Junge LDP erreicht. Im Vorstand tummeln sich fast ausschliesslich angehende Juristen oder Betriebswirte.

Hohe Fluktuation

Ein weiteres Problem der bürgerlichen Jungparteien ist die hohe Fluktuation. Philip Schotland zog sich zurück, weil er sich derzeit auf die Anwaltsprüfung vorbereitet. Ist das berufliche Fortkommen beeinträchtigt, wird das politische Engagement zurückgefahren.

Aktiv an vorderster Linie Politik machen nur wenige, und wenn einer genug hat und andere Prioritäten in seinem Leben setzt, kommt es schnell einmal zum Stilbruch. So etwa geschehen bei der Jungen LDP, wo von der angriffigen Rhetorik des ehemaligen Präsidenten Conradin Cramer nicht mehr viel übrig ist.

Mit Bratwurst-Aktionen vor der Universität mobilisiert man keine Jungen.

Programmatisch sind die Jungparteien durchaus innovativ – und zwar über Nischenthemen wie Rollergebühren, Gratis-WLAN und Bratwürste hinaus. Die Jungliberalen wünschen sich zum Beispiel in einem detaillierten Konzept den Ausbau Basels zur Studentenstadt Nummer eins in der Schweiz. Die Kollegen von der Nachwuchs-FDP (80 Mitglieder) wollen den Staatskunde-Unterricht in den Schulen einführen, um der politischen Gleichgültigkeit der kommenden Generation entgegenzuwirken.

Eine gute Idee – wenn auch nicht ganz uneigennützig angesichts der derzeitigen Popularität der bürgerlichen Jungparteien. tageswoche.ch/+a8n82

ANZEIGE

Attraktivster Blumenmarkt der Schweiz

Geranien Hänger und Steher
In vielen verschiedenen Farben, einfach und gefüllt, blühend.
je 1.45

Geranienerde CAPITO
Spezialerde für Geranien und andere Balkonpflanzen. Hohe Wasserspeicherkraft. 30 l.
13078 4.50

Universalerde Bio CAPITO
40 l. Hergestellt nach Bio-Suisse-Norm.
44997 4.90

Mediterrane Pflanzen

43152 Lantanan Busch	9.90	43157 Solanum rantonetti Stamm blau	14.90
43153 Lantanan Stamm	14.90	43158 Solanum jasminoides Busch weiss	9.90
43156 Solanum rantonetti Busch blau	9.90	43159 Solanum jasminoides Stamm weiss	14.90

Im St. Johann-Quartier entdecken Kinder eine Woche lang, wie sie ihre Umgebung gestalten können.

Wir bauen unsere eigene Stadt

von Franziska Siegrist

Ich baue einen Spritzbrunnen». Etwas scheu setzt sich der siebenjährige Alessandro an den Zeichentisch. Er hat noch keine genaue Vorstellung von seinem Brunnen. Zeichnen hilft, sich ein Bild zu machen, bei diesem Ferienprojekt im St. Johann-Quartier wie bei einem professionellen Architekten.

Unter Anleitung der «drumrum Raumschule» entsteht die Quartierstadt dezentral und doch unter regem Austausch bei den beteiligten Organisationen: dem Quartiertreffpunkt LoLa, dem Freizeitzentrum Insieme Basel und der Spielhalle.

«Bei der offenen Kinderarbeit weiss man nie, wie viele mitmachen werden. Es ist ein Angebot, und wir reagieren spontan auf jene, die da sind», sagt Nicole Tschäpät, Mitarbeiterin beim Quartiertreffpunkt LoLa. Nevena Torboski von der «drumrum Raumschule» ergänzt: «Dies ist ein Freizeitprojekt. Es ist anders, als wenn wir einen konkreten Raum wie den Pausenplatz des Schorenschulhauses planen. Dort werden die Aussagen der Kinder festgehalten, mit dem Ziel, einige ihrer Ideen zu verwirklichen.» Auch wenn in dieser Ferienwoche kein konkretes raumplanerisches Ziel

umgesetzt werden soll, ist die Wahrnehmung und Gestaltung ihrer Umgebung eine wichtige Erfahrung für die Kinder und auch für die Erwachsenen. Was bedeutet «Raum»? Ein einzelnes Zimmer oder ein Haus? Eine Stadt oder eine Naturlandschaft? Oder vielleicht nur ein einzelnes Objekt und das Zusammenspiel verschiedener Elemente?

Als Erste tauchen Daniel (7) und Eduardo (9) auf. Nevena Torboski führt sie ans Thema heran: «Wollt ihr lieber ein Haus oder einen Garten bauen?» Die Buben sind sich einig, dass sie Häuser bauen wollen, und zwar jeder eines für sich – der Traum vom Einfamilienhaus auf eigenem Grundstück, das hier durch ein Palett repräsentiert wird...

Erst am zweiten Bautag werden sie eine Zusammenarbeit zulassen. Isabelle, die neu dazukommt, darf bei der Verstärkung der Wände mithelfen. Doch zunächst nehmen sie am Zeichentisch Platz, beantworten zögernd die Fragen der Animatorin und beginnen, ihr Haus zu zeichnen. «Was gehört alles zu einem Haus?» «Wände, ein Dach, die Tür, Zimmer, Fenster.» «Wozu braucht es Fenster?» «Zum Rausschauen.» «Und weiter?» «Damit Sonnenschein reinkommt.» So lernen die Kinder, ihren Lebensraum zu beobachten und entdecken, wie er funktioniert. Alle Zeichnungen der Kinder werden aufgehängt und können wie ein architektonischer Plan beim Bauen immer wieder konsultiert werden.

Gartenlandschaft aus PET-Flaschen

Endlich geht es ans Bauen. Wände aus Kartonkisten werden hochgezogen, Fenster ausgeschnitten, ein Dach montiert, eine Türfalle und Scharniere eingebaut. Eine Mutter bepflanzt inzwischen die Gartenlandschaft aus PET-Flaschen. Ein paar andere Erwachsene konstruieren einen Turm aus aufgerollten Papierträgern, die zu Dreiecken zusammengefügt werden, und diskutieren über Statik. Ein hohles Papierrohr ist – fast genauso wie ein Stahlträger – sehr stabil, eine Dreieckskonstruktion kann man fixieren, während ein Viereck sich durch Krafteinwirkung von aussen verschieben würde.

Alessandro hat seinen Brunnen inzwischen aufgezeichnet und beginnt ihn zu bauen, zusammen mit Lukas Wiedmann von der Spielhalle. Er stellt sich ein Wasserrohr in der Mitte vor, aus dem das Wasser über verschiedene Schalen nach unten fliesst. Als Baumaterial stehen zwar keine Schalen, aber PET-Flaschen zur Verfügung.

Ein Perspektivenwechsel hilft ihm, trotzdem seinen kreisrunden Brunnen zu sehen: Er steht auf dem Tisch und schaut von oben auf das Brunnenrohr, um das die PET-Flaschen-Abflussrohre spiralförmig angeordnet werden. So trainieren die Kinder das Vorstellungsvermögen und lernen, mit den vorhandenen Materialien und Rahmenbedingungen umzugehen.

Lukas Wiedmann sieht in dieser Projektwoche die Möglichkeit, die Spielhalle

Karton und Kleber – und bald schon steht das Haus.

FOTO: ALEXANDER PREOPRAJENSKI





Mobil und frei kombinierbar: In der Spielhalle werden die Bauwerke vom ersten Tag begutachtet.

FOTO: ALEXANDER PREOPRAJENSKI

in der Öffentlichkeit bekannt zu machen und mit anderen Organisationen im Quartier die Zusammenarbeit zu pflegen. Dieser Aspekt ist auch Niklaus Waldburger vom Freizeitzentrum Insieme Basel, einem Treffpunkt für Menschen mit einem besonderen Unterstützungsbedarf, sehr wichtig. Dort wird eine eigene Teilstadt gebaut, damit auch behinderte Menschen ihre Träume für eine lebenswerte Stadt kreativ umsetzen können. «Besonders bei der Schnitzeljagd am Samstag hat die Bevölkerung Gelegenheit, auch das Freizeitzentrum zu besuchen.»

Zum Schluss eine Schnitzeljagd

Die gebauten Objekte können den Standort wechseln, sich zu neuen Stadtteilen arrangieren. Allabendlich werden einige Kartongebäude auf Paletten durch das St.-Johann-Quartier gefahren, um der Bevölkerung zu zeigen, dass hier etwas Besonderes am Entstehen ist, dass der Raum

ständigem Wandel unterliegt und von allen mitgestaltet werden kann.

In der Traumstadt sind auch Begegnungen möglich. Am Mittwochabend treffen sich die Bauleute und die Quartierbevölkerung zum Grillabend im Freizeitzentrum Insieme und am Freitag zu indischem Essen und anschliessendem Konzert im Quartiertreffpunkt LoLa. Am Samstag, 26. April, findet schliesslich die grosse Vernissage mit Schnitzeljagd zu allen beteiligten Standorten statt. Die Traumstadt dient dann auch als Kulisse für spontane Theateraufführungen.

Eine komplett andere Welt wünschen sich die Kinder nicht, wie sich gegen Ende der Projektwoche zeigt. Zumindest der kleine Häuslebauer Eduardo scheint mit dem Status quo zufrieden. Auf die Frage, wie sich denn die Traumstadt von der Realität unterscheidet, gibt er zur Antwort: «Es gefällt mir hier in Basel. Ich finde es lustig. Ich würde nichts anders bauen.»

tageswoche.ch/+ufkzl

ANZEIGE

Tagesfrische Spargel

und Erdbeeren
aus eigenem Anbau

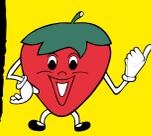
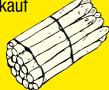
Unsere Weine sind an den Ständen erhältlich.
Tel. +49 76 33/39 65

Verkauf in Bad Krozingen-Schlatt
tägl. 8 – 20 Uhr (auch sonn- u. feiertags)
Bad Krozingen-Schlatt, Lazariterstraße 2 (bei der Kirche)

Weitere Verkaufsstände Raum Lörrach:
(täglich Mo. – Sa. von 8.00 – 19.00 Uhr)

- Binzen bei Fa. Reisser gegenüber „Hornbach“
- Lö-Stetten am Alten Bahnhof
- Lö-Stetten Clara-Immerwahr-Str. bei Kalbacher Metzgerei
- Lö-Brombach Anhänger Center Storz/Lörracher Str.
- Lö-Hauigan bei der Kirche
- Lörrach Zentrum/Café Family
- Schopfheim Gasthaus Löwen
- Steinen Sägewerk Himmelsbach
- Weil am Rhein gegenüber Hieber/Vitra
- Weil a. Rh. Zollstr./Ecke Hauptstr. b. Marktkauf

FRITZ WASSMER
www.wassmer-spargel-erdbeeren.de

Der frühere SP-Politiker und stolze Bebbi-Bryys-Träger Carl Miville spricht über seine Partei, sein Leben und das Sterben.

«Der Tod ist mir wurst»

von Yen Duong

Es dauert ein wenig, bis es Carl Miville zur Türe geschafft hat, um uns in seiner Wohnung im Gellert hineinzulassen. Sonst übernimmt das jeweils seine Betreuerin, doch die ist über Ostern nach Hause gefahren. So ist der 93-Jährige auf sich alleine gestellt.

Der ehemalige SP-Politiker sitzt auf dem beigen Sofa, in der Hand eine Mappe mit alten Zeitungsartikeln, die über ihn berichten. Bewegen kann sich der frühere Ständerat zwar nicht mehr gut, doch geistig ist er fit. Er scheint sich an jede Episode aus seinem Leben erinnern zu können. Miville redet viel und gerne. Vor wenigen Tagen wurde er für sein Lebenswerk für die Baseldeutsche Kultur mit dem Bebbi-Bryys der Bürgergemeinde ausgezeichnet. Ein Preis, der ihn sichtlich stolz macht. Überhaupt blickt Miville zufrieden zurück – und spricht offen, aber ohne Groll über seinen Vater, seine Betreuerinnen und seine Partei.

Herr Miville, Sie sind nun 93 Jahre alt. Wie geht es Ihnen?

Ich habe Mühe mit dem Gehen, nach einer gewissen Strecke fängt alles an zu streiken. Es ist überhaupt schwierig, mich zu bewegen. Aber sonst ist alles in Ordnung, mir ist nicht langweilig. Mein Leben ist einfach physisch anstrengend. Zum Glück kann ich auf eine gute Betreuung zählen.

Wer betreut Sie denn?

Ich lebe hier mit zwei polnischen Frauen, die sich den ganzen Tag um mich küm-

mern und im ehemaligen Zimmer meiner Tochter schlafen. Die beiden Polinnen bleiben je drei Monate in Basel. Wenn die eine nach Hause geht, kommt die andere und löst sie ab. Meine Betreuerinnen fühlen sich wohl in Basel – sie kennen mein Umfeld, mein Umfeld kennt sie. Das ist eine wunderbare Lösung für mich. Wissen Sie, ohne diese Unterstützung wäre es unmöglich für mich, in dieser Maisonettewohnung zu leben. Diese Treppe war das Ende meiner Frau: Sie stürzte und erholte sich nicht mehr davon. Vor vier Jahren starb sie. Ich kann glücklicherweise noch Treppen steigen, dafür ist meine Muskulatur noch einigermaßen zu gebrauchen. Alles andere ist jedoch schwierig.

«Ich bin Basler durch und durch. Ich betrachte es als Auftrag, mich für diese Stadt und ihre Kultur einzusetzen.»

Trotzdem scheinen Sie noch viel unterwegs zu sein. Man sieht Sie oft an gesellschaftlichen Anlässen.

Dank meinen Betreuerinnen geht das. Ausserdem fände ich es schade, wenn ich nur noch zu Hause sitzen und keine Men-

schen mehr sehen würde – und ich bekomme noch ziemlich viele Einladungen. Ich brauche das Leben in der Öffentlichkeit irgendwie.

Vor wenigen Tagen haben Sie den Bebbi-Bryys der Bürgergemeinde für Ihr Lebenswerk für die Baseldeutsche Kultur erhalten. Was bedeutet Ihnen dieser Preis?

Sehr viel. Er ist eine Anerkennung für meine Arbeit. Ich freue mich wahnsinnig darüber.

Weshalb ist Ihnen die Pflege des Baseldeutschen ein derart grosses Anliegen?

Das hat mit der Geschichte meiner Familie zu tun, die 1608 in Basel eingebürgert wurde. Unsere Familie legte viel Wert auf den Dialekt. Ich bin Basler durch und durch. Ich betrachte es als Auftrag, mich für diese Stadt und ihre Kultur einzusetzen – und ich bemühe mich, diesem Anspruch an mich selbst gerecht zu werden. Deshalb verfolge ich die Entwicklung des Baseldeutschen sehr aufmerksam mit und versuche, kleine Mauern gegen sein Verschwinden zu bauen.

Und gelingt das?

Ich stelle fest, dass das Hochdeutsche einen gewaltigen Einfluss auf unseren Dialekt nimmt. Es gibt immer mehr solche Ausdrücke in unserer Sprache. Die Leute denken schon gar nicht mehr in Dialekt, sondern in Hochdeutsch. Ich nenne Ihnen



Carl Miville (1921) war rund 50 Jahre für die SP in der regionalen und nationalen Politik aktiv: von 1953 bis 1964 und von 1968 bis 1978 im Grossen Rat, den er in seinem letzten Amtsjahr präsidierte. 1978 wurde er Nationalrat, von 1979 bis 1991 war er Ständerat. Miville war zudem Mitglied der Parlamentarischen Versammlung des Europarates. In die Politik stieg er gleich nach dem Krieg ein. Parallel begann er eine journalistische Laufbahn bei der «Basler AZ», für die er von 1956 bis 1961 als Redaktor tätig war. Lebenslang widmete er sich der Pflege des Baseldeutschen. Miville ist Vater eines Sohnes und einer Tochter.

Carl Miville: Trotz der langsam müden Beine ist der 93-Jährige immer noch fleissig unterwegs.

FOTO: NILS FISCH

Tages
Woche

Kundencenter Basel Mitte

Wir freuen uns auf Ihren Besuch
an der Ecke Rümelinsplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten:
Mo. bis Fr. von 8.30-12 Uhr und von 13-17 Uhr
info@neuemediaelbasel.ch

**Starkes Land.
Faire Löhne.**

Schweizer Arbeit verdient
Schweizer Lohn!

Daniel Kobell



JA
zum Lohnschutz
zum Mindestlohn

ECHE TE BURGEN
15. November 2013 bis 29. Juni 2014
Museum für Geschichte / Barfüsserkirche / Basel

FALSCH E RITTER?

hmb Museum für Geschichte
BARFÜSSERKIRCH E / BASEL

Di - So 10 - 17 h
www.hmb.ch

f t y p

Lukas Engelberger
in den
Regierungsrat.

**«Kompetent,
engagiert, fair.»**

Patricia von Falkenstein, Grossrätin
und Präsidentin LDP Basel-Stadt

T 061 683 13 13

Mo 28.04. 20:00
«Dialog» - Garth Knox, Bratsche

Offbeat Jazz Festival Basel 2014

Di 29.04. 20:15
«German's Top Jazz» - Wolfgang Dauner Trio

Mi 30.04. 19:30
«Accordeon Fever» - Niggli / Godard / Biondini
und Baldych / Biondini Quartett

Do 01.05. 18:30
«Vote for Vein» - Jazztrio Vein

Do 01.05. 20:30
«Saxophone Power» - Dave Liebman Quartet

GARE DU NORD

www.garedunord.ch

Departement für Wirtschaft, Soziales und Umwelt des Kantons Basel-Stadt
Amt für Umwelt und Energie

Stadt hören
Vom Lärmschutz zur hörenswerthen Stadt

Dienstag, 29. April 2014, 18.30 bis 20.00 Uhr
Podium im Ackermannshof, St. Johans-Vorstadt 19-21
www.stadt-hoeren.bs.ch

Leben heisst atmen.

Ihre Spende hilft. Wir danken herzlich.
Spendenkonto 40-1120-0
IBAN CH90 0900 0000 4000 1120 0

LUNGENLIGA BEIDER BASEL
Leben heisst atmen

jetzt zwei Beispiele: «Trappe» ist falsch, es heisst «Stääge». Es heisst auch nicht «Herausforderig», sondern «Uuseforderig». Die Leute übersetzen die Wörter zu wenig.

Nervt Sie das?

Nein, das nicht gerade. Aber ich bedaure diese Entwicklung. Umso erfreulicher ist es, wenn ich hin und wieder mitbekomme, wie perfekt Baseldeutsch gesprochen wird.

So wie es nur noch Mitglieder des Basler Daigs tun?

Nein, diese Ansicht teile ich nicht. Gut Baseldeutsch reden die, deren Grosseltern oder Eltern in Basel aufgewachsen sind. Das kann in jeder Schicht sein – nicht nur im Daig.

Können Sie überhaupt mit jemandem ein Gespräch führen, ohne ihn zu korrigieren?

Ich nehme den Dialekt des Gegenübers einfach wahr. Aber besonders nahe geht es mir nicht. Ab und zu korrigiere ich diese Person, wenn mir etwas auffällt – aber nur nebenbei. Es wäre ja schrecklich, wenn ich nur noch am Korrigieren wäre und mich nicht mehr richtig mit den Leuten unterhalten könnte.

Sie weisen Journalisten elektronischer Medien gerne mit Briefen auf Fehler hin. Lohnt sich dieser Aufwand?

Jetzt mache ich das nicht mehr, ich habe vor Kurzem damit aufgehört. Wenn ich früher einen komischen Ausdruck im Radio oder im Fernsehen gehört hatte, setzte ich mich an meine Schreibmaschine und schrieb seitenlange Briefe mit Verbesserungsvorschlägen – oder ich rief die Redaktion an. Ich war immer der Meinung, dass sich mein Aufwand nicht lohnen würde. Auf den Redaktionen war man allerdings anderer Meinung. Man ermunterte mich zum Weitermachen. Nun aber ist mir das mit meinen 93 Jahren zu anstrengend geworden.

«Trappe» ist falsch. Es heisst «Stääge». Die Leute übersetzen die Wörter zu wenig.»

Was war das Prägendste in Ihrem Leben?

Da gibt es ein paar Sachen. Beispielsweise meine Familie, die mich zum Basler erzogen hat.

Zu Ihrem Vater, dem Regierungs- und Nationalrat Carl Miville senior, hatten Sie allerdings ein angespanntes Verhältnis.

Mein Vater hat als Regierungs- und Nationalrat der SP 1944 zur Partei der Arbeit, der PdA, gewechselt – also mit zwei sozialdemokratischen Mandaten im Sack. Es meinten viele Intellektuelle in dieser Zeit, dass es in der PdA eine neue Sozialdemokratie geben würde – fernab vom Stalinismus. Doch das hat sich nicht bewahrheitet. Sie müssen sich mal vorstellen, wie Hass-

erfüllt sich die beiden Parteien nach der Spaltung gegenüberstanden. Ich war in dieser Zeit Parteisekretär der SP, was das Verhältnis zu meinem Vater sehr belastet hat.

Inwiefern?

Wir konnten nicht mehr anständig miteinander reden. Diese schwierige Zeit fand ihr Ende aber anno 1950, als mein Vater von der PdA ausgeschlossen wurde, weil er deren zunehmende Abhängigkeit von der Sowjetunion kritisiert hatte. Nach dieser persönlichen politischen Katastrophe ging er mit meiner Mutter ins Tessin und lebte 25 Jahre dort.

Verfolgen Sie die Basler Politik noch aktiv mit?

Ja, sehr.

Wen wählen Sie am 18. Mai in die Regierung? Martina Bernasconi (GLP), Lukas Engelberger (CVP) oder Eduard Rutschmann (SVP)?

Sie wissen doch, dass man das in der Schweiz niemandem sagt.

Einen Versuch war es wert. Und bestimmt sind Sie als bekennender Armee-Befürworter und ehemaliger Wachtmeister für den Gripen?

Ich bin mit Zähneknirschen und einigen Zweifeln eher dafür. Ich war bei dem Thema immer anderer Meinung als meine Partei, habe mich auch als Ständerat stets für Militärvorlagen stark gemacht. Zumal mich die Dreissigerjahre sehr geprägt haben mit den menschenverachtenden Diktaturen in Deutschland, Italien und Spanien. Man

muss sich dagegen wehren können. Pazifismus ist auch keine Lösung. Ich rechne es meiner Partei hoch an, dass sie mich für meine Einstellung nie zur Rechenschaft gezogen hat. Vielleicht bezeichneten mich manche als Spinner oder lachten über mich, aber Vorwürfe machten sie mir keine.

«Ich habe mich als Ständerat stets für Militärvorlagen stark gemacht. Pazifismus ist keine Lösung.»

Haben Sie eigentlich noch viel mit Ihrer Partei zu tun?

Sehr. Ich besuche etwa viermal im Jahr eine Delegiertenversammlung der Basler SP. Einfach, um zu schauen, wie sie es so machen und wegen den Begegnungen. Es interessiert mich, wie es der Partei geht. Ich war so lange für die SP aktiv, da kann ich mich nicht einfach von dieser Partei lösen. Die Politik war mein Leben, mein Lebensinhalt. Aber es gibt eine Regel: Ich mische mich nicht ein. Ich gehe hin, sage «Sali» und schaue, wie sie es machen. Mehr nicht.

Und wie machen sie es?

Es ist faszinierend, wie sich die Partei entwickelt hat. Ich habe die SP noch als Arbeiterpartei erlebt.

ANZEIGE

5. KONZERT

COLLEGIUM
MUSICUM
BASEL

COLLEGIUM MUSICUM BASEL
DAS SINFONIEORCHESTER

FREDERIC BELLI Posaune

KEVIN GRIFFITHS Dirigent

GEORGE ANTHEIL
A Jazz Symphony

DANIEL SCHNYDER
Posaunenkonzert (Europäische Erstaufführung)

ANTONÍN DVOŘÁK
Sinfonie Nr. 9 e-moll op. 95 «Aus der Neuen Welt»

Vorkonzert 18.15 Uhr: SMART – AND VERY BRITISH!
Bläserensemble WINDSPIEL Musikschule Basel Musik-Akademie
Leitung: Franz Leuenberger

Vorverkauf: Bider & Tanner | Musik Wyler Basel, Tel. 061 206 99 96,
www.biderundtanner.ch, Stadtcasino Basel, BaZ am Aeschenplatz,
SBB Basel und weitere Vorverkaufsstellen. Reduzierte Preise für
Kinder, Jugendliche, Studenten. Vorkonzert gratis.
www.collegiummusicumbasel.ch

FREITAG, 9. MAI 2014

19.30 UHR

STADTCASINO BASEL MUSIKSAAL

Bestattungsanzeigen

Basel-Stadt und Region

Basel

Barth-Beck, Elisabeth, geb. 1939, von Seedorf BE (Im Rankhof 4). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Gfeller-Wisler, Walter Fredi, geb. 1923, von Basel BS (Schopfheimerstrasse 8). Trauerfeier Freitag, 25. April, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Grieder, Alice, geb. 1920, von Basel BS (Giornicostrasse 144). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Heierli-Genzle, Herbert Diethelm, geb. 1931, von Gais AR (St. Alban-Vorstadt 85). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Kolb-Schmid, Louise, geb. 1918, von Amden SG (Ackerstrasse 20). Wurde bestattet.

Nicolai-Gübeli, Paul Alfred, geb. 1932, von Wädenswil ZH (Spalenring 95). Trauerfeier Mittwoch, 30. April, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Megerle Rominger, Helene, geb. 1950, von Egerkingen SO (Hermann-Suter-Strasse 3). Wurde bestattet.

Sprunger-Biechelin, Paul Emanuel, geb. 1927, von Fischingen TG (Tannenfluhweg 2). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Thommen-Gerola, Alma, geb. 1928, von Basel/BS (Allmendstr. 40). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Wiedenmeier-Kalberer, Anna Luisa, geb. 1923, Basel BS (Horbürgstrasse 54). Trauerfeier Dienstag, 29. April, 14.00 Uhr, APH Marienhaus.

Riehen

Löw-Walker, Frieda, geb. 1939, von Riehen BS (Erlensträsschen 63). Wurde bestattet.

Stürzinger-Rohrer, Hermann Oscar, geb. 1921, von Frauenfeld TG (In der Au 9). Trauerfeier Freitag, 25. April, 14.30 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Ziltener-Etlin, Edith Verena, geb. 1945, von Schübelbach SZ (Gatterweg 22). Wurde bestattet.

Allschwil

Bailleux, Heinrich Georg, geb. 1949, von Allschwil BL (Schönenbuchstrasse 46). Wurde bestattet.

Schär-Grüneberg, Werner, geb. 1933, von Embrach ZH und Dürrenroth BE (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Birsfelden

Sägesser-Meienhofer, Walter, geb. 1944, von Bannwil BE (Prattelerstrasse 22a). Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Schmid, Johann Josef, geb. 1933, von Bünzen AG (Hardstrasse 71). Abdankung Freitag, 25. April, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Birsfelden.

Lausen

Plater, Albert, geb. 1923, von Rickenbach BL (Ziegelmattstrasse 7). Beisetzung im engsten Familienkreis.

Muttenz

Hess-Stauffer, Elisabeth, geb. 1925, von Walterwil BE (Reichensteinerstrasse 55, APH Käppeli). Wurde bestattet.

Ledermann-Ries, Maria Agatha, geb. 1940, von Basel BS, Madiswil BE (Schanzweg 4, c/o Hedy

Duvaud). Wurde bestattet.

Pratteln

Affolter, Erich Wolfgang, geb. 1939, von Seeberg BE (Zehntenstrasse 104). Abdankung Freitag, 25. April, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Reinach

Ammann, Stefan, geb. 1973, von Winterthur ZH, Neunforn TG (Reichensteinerstrasse 12). Trauerfeier Freitag, 25. April, 14 Uhr, Friedhof Fiechten Reinach.

Zumbühl, Hans-Ulrich, geb. 1948, von Reinach BL, Rüschiikon ZH (Marsweg 1). Abdankungsfeier Samstag, 26. April, 15 Uhr, Dorfkirche St. Nikolaus, Reinach.

Zeglingen

Baumann-Lantz, Georgette, geb. 1926, von Oberentfelden AG (Hauptstrasse 29). Urnenbeisetzung 28. April 14.30 Uhr, Friedhof Gelterkinden.

TagesWoche

Annahmestelle Todesanzeigen und Danksagungen

**Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50**

Öffnungszeiten:

Mo. bis Fr. von 8.30–12 Uhr und von 13–17 Uhr

info@neuemedienbasel.ch



Carl Mivilles Wirken hat in den Medien Spuren hinterlassen.

FOTO: NILS FISCH

Davon ist heute nicht mehr viel übrig.

Jetzt ist die SP weitgehend eine Frauenpartei. In dem Moment, als die Arbeiterschaft verschwunden ist und durch Automaten, Mikroprozessoren, Computer oder Gastarbeiter ersetzt wurde, kamen die Frauen und haben einen neuen, stark femininen Zug in die Partei reingebracht. Das führte dazu, dass die Partei wieder gut dasteht. Ich habe grosse Freude an der SP und beobachte sie gerne. Aber eben: Ich mische mich nicht ein. Denn wenn man das macht, wäre man nicht so beliebt, wie ich es in diesen Kreisen bin. Es wird mir immer noch viel Sympathie entgegengebracht. Aber wenn man alt ist, und das werden Sie auch noch merken, dann ist die vielgelobte Erfahrung auch eine Belastung.

«Die Frauen haben einen stark femininen Zug in die SP gebracht. Das führt dazu, dass die Partei wieder gut dasteht.»

Wie meinen Sie das?

Man denkt in alten Denkmustern, weil man zu viele Gegebenheiten an dem misst, was man erlebt hat. Dabei ist unterdessen alles ganz anders geworden.

Nochmals zurück zu Ihrer SP: Eine wirklich linke Politik machen die drei Regierungsräte Eva Herzog, Hans-Peter Wessels und Christoph Brutschin nicht. Das sagt man selbst in der Partei.

Diese Ansicht teile ich nicht. Sie machen eine Politik im Interesse aller. Das ist sicherlich nicht eine ausgesprochen linke Politik, aber eine zum Wohle aller – und deshalb haben sie einen guten Ruf. Eva Herzog hat bei den letzten Wahlen ja ein sensationelles Ergebnis erzielt. Ich verkehre – das hängt mit meinem historisch-kulturellen Interesse an Basel zusammen – auch ein wenig in rechtsbürgerlichen Kreisen. Ich höre immer wieder Lob für unsere Finanzdirektorin. Die Herren aus diesen Kreisen sagen mir, dass sie Eva Herzog nochmals wählen würden, da sie gut zu den Finanzen schaut und keinerlei Extremismus zeigt. Ich habe grosse Freude an ihr.

Wäre sie auch eine gute Ständerätin?

Von mir aus schon – und gerne.

Anita Fetz will den Sessel jedoch nicht abgeben.

Wie gesagt, ich mische mich nicht ein. Sie hatten in Ihrem Leben viele Rollen. So waren Sie Gewerkschaftssekretär, Grossratspräsident, Nationalrat, Ständerat und Journalist an verschiedenen Zeitungen. Welche Rolle gefiel Ihnen am besten?

Erstens Ständerat und zweitens Lokalredaktor der AZ, der Arbeiterzeitung. Diese

beiden Tätigkeiten stechen hervor. Es war faszinierend, das Vertrauen der Bevölkerung zu haben und einen Halbkanton im Ständerat vertreten zu dürfen. Unglaublich schön war auch meine Zeit als Lokalredaktor bei der AZ. Ich musste so viel selber machen, das war sehr bereichernd.

Betrachten Sie Ihr Leben rückblickend als erfüllt?

Sehr. Und ich bereue auch nichts. Ich schaue auf ein Leben voller Reichtum, Tätigkeiten und Erlebnisse zurück, sodass ich ganz zufrieden dem Ende entgegenblicken kann.

«Der Wert des Lebens liegt nicht in der Anzahl Jahre, sondern in dem, was man gemacht hat. Und ich habe viel gemacht!»

Denken Sie viel über den Tod nach?

Nein, aber wenn er mir in den Sinn kommt, ist er mir wurst. Der Wert des Lebens liegt nicht in der Anzahl Jahre, sondern in dem, was man gemacht hat. Und ich habe wahnsinnig viel gemacht! Ich hatte ein zufriedenes Leben und kann aus dem Leben gehen wie nach einem guten Essen, bei dem man sagt: «Aadie zämme», und die Türe hinter sich zu machen.

Vielen Dank für das Gespräch, Herr Miville. Möchten Sie das Interview vor dem Druck gegenlesen?

Nein, ich will das vorher nicht sehen. Ich war so lange Journalist, dass ich anderen Journalisten primär Vertrauen entgegenbringe. Das war überhaupt mein Motto im Leben. Ich habe allen Leuten zuerst vertraut, bis sie mir das Gegenteil bewiesen. Jetzt bin ich aber gespannt, was Sie aus unserem Gespräch machen.

tageswoche.ch/+kt7jw

×

ANZEIGE

FENSTERABDICHTUNG
Montage: vor Ort im Montagewagen

- energiesparend (ca. 25%)
- lärmdämmend (ca. 50%)
- umweltschonend
- kostenbewusst

Wir sind spezialisiert...



Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, wir sanieren sie!

F+T Fensterabdichtung GmbH
Eptingerstr. 48, 4132 Muttenz
Tel. 061 763 04 70
www.fensterabdichtung.ch

Am 1. Mai feiert das «Hirscheneck» den 35. Geburtstag. Trotz vielen Krisen ist von Abnutzung nichts zu spüren.

Trutzburg des anderen Basel

von Udo Theiss

Im Reiseführer «Lonely Planet», der Bibel der Rucksacktouristen, steht über das «Hirscheneck»: «Ein relaxter, grungiger Ort mit urbanen Vibrationen, würde sich gut in der Osthälfte Berlins machen.» Dem Autor hat es offenbar gefallen. Gestaunt hätte er wohl, wenn er gewusst hätte, wie der Betrieb organisiert ist. Hier gibt es seit jeher Einheitslöhne, keine Chefs und keine (institutionalisierten) Hierarchien.

Das «Hirscheneck» ist seinen Idealen aus dem Gründungsjahr 1979 treu geblieben und zählt wohl zu den wenigen Szenenbeizen im deutschsprachigen Raum, die heute noch als selbstverwaltete Betriebe funktionieren.

Wie Pilze schossen in den späten 1970er-Jahren alle Arten von Alternativbetrieben aus dem Boden. Die meisten rieben sich an den Zwängen der bürgerlichen Gesellschaft auf, viele scheiterten am Finanziellen. Andere wurden zu einer AG oder GmbH. Die wenigsten blieben bis heute mehr oder weniger unverändert. Im deutschsprachigen Raum wohl einzigartig ist die Kollektivbeiz «Hirscheneck».

Natürlich ging der Wandel der Zeit auch am «Hirschi» nicht spurlos vorbei. Die Gründergeneration stand politisch der mittlerweile verblichenen 68er-Partei POCH nahe. Ursprünglich wollten einige Leute bloss eine Beiz gründen, so eine wie das «Kreuz» in Solothurn oder das «Rössli»

in Stäfa. Doch statt einfach ein Lokal zu pachten, bot sich überraschend die Möglichkeit, gleich das ganze Haus aufzukaufen. So wurde eine Dachgenossenschaft gegründet, die die Liegenschaft verwaltete.

Im Laufe der Jahre sammelten sich unter dem Dach des «Lindenberg 23» die Genossenschaftsbuchhandlung Funke, ein Drittweilladen, eine Rechtsberatung, die Frauenberatungsstelle, später die Organisation für die Sache der Frau, die Homosexuelle Arbeitsgruppe – die Liste liess sich beliebig verlängern. Doch Herzstück waren die Beiz und der Konzertkeller, auch bezüglich Einnahmen, aus denen sich die Dachgenossenschaft finanzierte.

Kein Schimmer von Gastronomie

Die erste Generation der «Kollektivistas», wie sie sich selber nennen, hatte von Gastronomie keinen Schimmer. Praktika in anderen Alternativbeizen hin oder her. Ein Gründungsmitglied, nennen wir sie Lisa, erinnert sich: «Es haben Leute im Service gearbeitet, die die Gäste fragten, was sie hier eigentlich zu suchen hätten. Als Gast konnte man manchmal froh sein, wenn man überhaupt bedient wurde.» Zu schaffen machten auch die häufigen Personalwechsel. Ein anderes Problem war, dass irgendwie jeder für alles zuständig war, wie ein Mitarbeiter aus den 1980er-Jahren berichtet: «Ich habe in der Küche, am Buffet und im Service gearbeitet – wie die anderen auch. Dadurch war die Qualität des gesamten Angebots, besonders des Essens, gelinde gesagt schwankend. Noch immer gibt es Schwankungen, aber auf hohem Niveau.»

Schon zwei Jahre nach der euphorischen Eröffnung drohte zum ersten Mal das Aus. Die eine Hälfte des damals 20-köpfigen Teams wollte das «Hirschi» zu einer Art zweitem Alternativen Jugendzentrum (AJZ) machen. Die andere Hälfte wollte dagegen den Punks am liebsten Hausverbot erteilen und stattdessen eine gehobene Essbeiz aus dem Haus machen.

Die deswegen durchgeführte Abstimmung endete mit 10 zu 10 Stimmen. So entschied eine Münze. Die AJZ-Sympathisanten mussten gehen. Und zur gehobenen Essbeiz der Linken wurde schliesslich das «Goldene Fass».

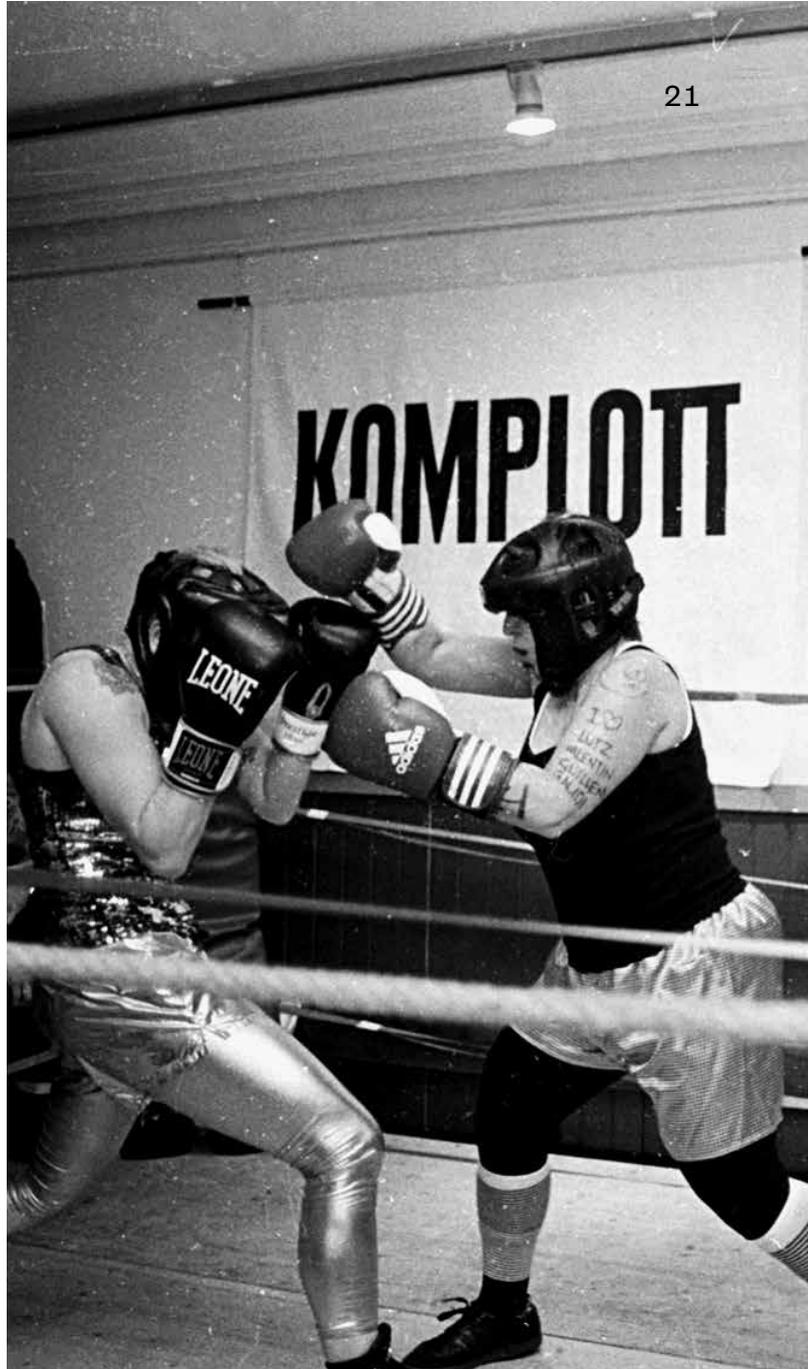
Ex-AJZler übernehmen das Ruder

Schritt für Schritt übernahmen dann doch ehemalige AJZler das Ruder und bestimmten Bild und Stimmung im «Hirschi». Mit den AJZlern kam auch die sogenannte «Gasse», die Drogen- und Alkiszene aus der Rheingasse in das Lokal. Das Kollektiv musste lernen, mit gewalttätigen Gästen umzugehen. «Bei einigen gelang es», so eine Kollektivista aus jener Zeit, «sie einigermassen zu zivilisieren und auf unsere Seite zu ziehen.» Andere musste man halt rausschmeissen. «Das machten wir sehr ungern, weil eigentlich jeder einen Platz im «Hirschi» haben sollte.»

Das Lokal blieb Treffpunkt der Punks und der radikalen Linken. Später wurde es zu einem der spannendsten Konzertlokale

Strikt selbstverwaltet: Das «Hirschi»-Kollektiv in den 1990er-Jahren. FOTOS: HIRSCHENECK





Kulturperle im Mainstream-Einerlei: Manch grosser Name der Alternativkultur findet sich auf der Veranstaltungsliste.

in Basel. «Heute ist das «Hirschi» als Veranstaltungsort weltbekannt», sagt der ehemalige Kollektivist und Konzertveranstalter Hede. Kein Wunder. So manch grosser Name ist auf der schier endlosen Liste der Bands zu finden, die mal im «Hirschi» auftraten: Peter and the Testube-Babes, GBHNOFX, Offspring, Greenday, Lemonheads, H-Blockx, Consolidated oder No Fun at All, um nur eine kleine Auswahl zu nennen. Angeblich soll sogar Nirvana mal nach einem Gig angefragt haben, jedoch vergeblich. Dass das Hirschi der Band tatsächlich eine Absage erteilt hatte, dafür gibt es allerdings – wie so oft – keine Beweise.

Einige bittere Pillen

Einige Jahre (für wie viele genau, weiss mal wieder niemand) versuchte sich das «Hirschi» als Frauenkollektiv. Nach der Räumung der Alten Stadtgärtnerei übernahmen wieder Bewegungsveteranen das Ruder. Unvergessen die Motto- und Sylvestertyparts: Das «Älplerfest» inklusive

Schwingerwettkampf, der «Boxabend» – oder die «Zeitreise zurück in die DDR», an der jeder DDR-Geld zwangsumtauschen musste und ein Politbüro Stasispitzel anwarb. Auch die schrillen «Tuntenbälle» und sonntäglichen «Schwulenbars» («Untragbar» genannt) haben Kultcharakter.

In den im «Hirschi» an sich lustigen 1990er-Jahren gab es jedoch eine bittere Pille zu schlucken: wiederholte Angriffe und Belagerungen des Lokals durch Neonazis. Fast das Genick gebrochen hätten dem «Hirschi» auch die strengen Lärmschutzauflagen für den Keller. Doch den Kollektivistas gelang es, die erforderlichen 600 000 Franken für die Sanierung aufzutreiben.

«Bis jetzt meisterte das «Hirschi» jede Hürde», sagt das 24-jährige Kollektivmitglied Olli zuversichtlich. Und es werde wohl weiterhin ein Treffpunkt bleiben, «für Linke, Punks, Kulturinteressierte, biertrinkende Metalfans und schlicht alle, die irgendwie anders sind».

tageswoche.ch/+11ra3

ANZEIGE

**Starkes Land.
Faire Löhne.**

Wer in der Kultur arbeitet,
kämpft ständig gegen
Selbstaussbeutung - ein
Mindestlohn fördert
künstlerische Unabhängigkeit.

Miriam Schulte
Kulturschaffende



JA
zum Lohnschutz
zum Mindestlohn

Wir reden beim Migrol-Areal nicht von einem popeligen Sandkasten, in dem ein paar Unentwegte spielend Erfahrungen sammeln dürfen.

“

Wenige Tage vor den Osterferien hat die baselstädtische Regierung entschieden, was im Hafen passieren soll. Quasi im Handstreich hat sie 12 500 Quadratmeter Hafengebäude für die nächsten fünf Jahre an den Verein Shift Mode verschenkt. Das ist für die beiden ungleichen Handelspartner ein guter Deal. Die Regierung ist damit auf einen Schlag die politische Verantwortung losgeworden und der Verein Shift Mode hat die alleinige Hoheit über ein begehrtes Uferareal gewonnen. Damit könnte man beruhigt zur Tagesordnung übergehen, wären da nicht ein paar Ungereimtheiten und Schönheitsfehler.

Offensichtlich musste die Vergabe des Migrol-Areals plötzlich und unverhofft schnell gehen. Das erklärt vermutlich das Tempo von Morin & Co. Doch wie klug und sinnvoll ist der Schnellschuss? Natürlich lässt sich dies noch nicht abschliessend beurteilen. Dazu bräuchte es zumindest ein schlüssiges und öffentlich einsehbares Konzept der neuen Betreiber. Doch ausser einer gut gemeinten Absichtserklärung und ein paar diffusen Statements liegt bisher nichts Verwertbares vor. Auch einen Leistungsausweis für diese grosse und diffizile Aufgabe gibt es nicht. Und vielleicht gibt es auch kein richtiges Konzept.

Der Verein Shift Mode übernimmt ein unliebsames Thema vom Regierungspräsidenten und entlastet damit das Präsidialdepartement moralisch und politisch. Kommen die Shift-Mode-Leute mit ihren Subunternehmern, namentlich dem Wagenplatz klar, ist die Welt in Ordnung. Sollte es aber Schwierigkeiten geben, ist das nicht mehr das Problem der politischen Führung und Guy Morin ist entlastet. Es scheint, dass die Regierung nicht regieren, sondern sauber und schnell delegieren will.

Kuschelige Hüttensiedlung mit Bar

Die Kunstmesse Scope, die auf dem Areal eingemietet ist, wird in den sauren Apfel beißen müssen: Künftig bezahlt sie die Arealmiete direkt an den Verein Shift Mode (immerhin 80 000 Franken pro Jahr), womit sie das neue Kamikaze-Unternehmen nolens volens alimentiert.

Es scheint, dass ein weiteres harmloses Projekt entsteht, welches sich als kuschelige Hüttensiedlung mit Bar und mit allem kulturellen Pipapo präsentieren wird.



Christoph Meury ist Theaterleiter, Sozialarbeiter und Kolumnist. tageswoche.ch/+lz609

Dadurch ist einmal mehr eine Chance vertan worden, ein inhaltlich definiertes Freiraumprojekt als Labor für gesellschaftliche Vorgänge und Experimente zu lancieren – unter anderem als weiterführendes Quartierprojekt und im Sinne einer realen Quartieraufwertung.

Die aktuelle Freiraumentwicklung bleibt bei der Lagerfeuerromantik stehen. Das Präsidialdepartement generiert damit bloss einen weiteren Freizeitpark für die Jugend und ein paar versprengte Politaktivisten. Ohne erkennbaren Leistungsauftrag und entsprechende Zielvorgaben erscheint mir der Entscheidung der Regierung als Schuss ins Ofenrohr.

Die Stadt «verschenkt» die Scope-Miete als versteckte Subvention.

Die Vergabe wirkt bizarr und verwirrend, weil mit dem Verein Shift Mode plötzlich ein Player ins Spiel kommt, der bis dato nicht zur Diskussion stand. Nun will der Verein nur als Animator agieren, hintergründig wird er aber als eigentliche Vermieter eines 12 500 Quadratmeter grossen Industrieareals auftreten. Das heisst, die Stadt vergibt das Areal an einen Verein, der im Wesentlichen aus drei Personen besteht, die für die Aufgabe weder spezifisch qualifiziert erscheinen, noch über die notwendigen Prozess-, Organisations- und Kommunikationserfahrungen verfügen. Fähigkeiten und Know-how, welche für ein Gelingen wohl unabdingbar wären.

Undurchsichtig und unverständlich ist der Sub-Deal der Stadt mit den verschiedenen involvierten Parteien. So war zu lesen: «Wie viel der Kanton den Schweizerischen Rheinhäfen für das Baurecht auf den Ex-Hafenarealen bezahlt, wird geheim gehalten.

Der Boden gehört eigentlich schon der Einwohnergemeinde, die ihn jedoch den Rheinhäfen unbefristet zur Nutzung überliess. So bezahlt Basel derzeit faktisch Baurechtszins für eigene Grundstücke.»

Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen: Basel bezahlt einen Baurechtszins für ein kantonseigenes Grundstück, das der Kanton jetzt selber vermietet, respektive «unentgeltlich» an einen Dritten weitergibt. Die Miete (Baurechtszins) scheint so unverschämt zu sein, dass wir deren Höhe nicht wissen dürfen. Zudem «verschenkt» das Präsidialdepartement die Scope-Miete als versteckte Subvention an den Verein Shift Mode und bezahlt offensichtlich die Infrastrukturkosten (rund 250 000 Franken) aus eigenem Sack (vermutlich aus dem Swisslos-Fonds). Könnte man diesen Schlenker etwas näher erläutern?

Mehr Sorgfalt und Substanz

Ein weiterer «Schönheitsfehler» ist der Ablauf der Arealvergabe. Ursprünglich waren drei weitere Mitbewerber Teil der Evaluation. Ein «Leerraumbewirtschafter» stieg aus, weil er nur auf die «Bespielung» von Einkaufsflächen spezialisiert ist. Ein weiterer Bewerber fühlte sich von der Grösse der Aufgabe überfordert. Last but not least hat sich auch der Verein «Unterdesen» (Barbara Buser, Pascale Biedermann und Co.) um die Bewirtschaftung beworben. Es wäre die einzige Gruppe gewesen, die über adäquates Know-how verfügt hätte, doch blieb sie aus nicht nachvollziehbaren Gründen unberücksichtigt.

Ich will eine sinnvolle Nutzung des Ex-Migrol-Areals nicht vermiesen oder verhindern. Ich wünsche mir aber entschieden mehr Transparenz und mehr Sorgfalt. Es wäre der Sache durchaus nicht abkömmlich, wenn das Präsidialdepartement offener kommunizieren würde und die Öffentlichkeit an den Zielvorgaben ihres Freiraumexperiments teilhaben liesse. Wir reden beim Migrol-Areal schliesslich nicht von einem popeligen Sandkasten, in dem ein paar Unentwegte spielend Erfahrungen sammeln dürfen, sondern von einer Grossfläche an attraktiver Rheinlage. Wir reden von einer Industriebrache von 12 500 Quadratmetern. Wir reden über temporären öffentlichen Raum. Da wünsche ich mir auch für den inhaltlichen Teil des Experiments mehr Substanz. x

”

Doppeltes Jubiläum für Raphael Wyniger: 25 Jahre «Teufelhof» und sein fünftes Jahr als dessen Patron.

Erst Praktikant, dann Direktor

von Dominique Spirgi

Ein schöneres Lob kann ein Hoteldirektor nicht erhalten: «Der «Teufelhof» hat uns in seinen Bann gezogen», schrieb ein Besucher auf der Reisesite Tripadvisor, «es gab gar keinen Grund, aus dem Hotel rauszugehen!» Vor fünf Jahren hätte ein solcher Eintrag Raphael Wyniger zu denken gegeben. Damals war der heute 39-Jährige noch Vizedirektor von Basel Tourismus und dafür verantwortlich, dass die Gäste möglichst viel von Basel sehen.

Heute freut sich Wyniger über solche Urteile, sind sie doch Bestätigung dafür, dass die einzigartige Vielseitigkeit des Hauses bei den Gästen ankommt.

Der Komplex zwischen Heuberg und Leonhardsgraben besticht durch den Brückenschlag von der Spitzgastronomie zur zeitgenössischen Kultur. Der Teufelhof ist ein Hotel, in dem man in 9 von 33 Zimmern in Kunstinstallationen nächtigen kann. Er ist ein Gastrobetrieb mit Bar, Weinladen und zwei Restaurants, eines seit Jahren mit einem Michelin-Stern gekrönt. Und er ist ein Theater, das auf literarisches Kabarett und Satire setzt. Das Ganze trägt die Handschrift von Monica und Dominique Thommy-Kneschaurek, die das Haus am 28. April 1989 eröffneten. «Diese Verbindung ist das Einzigartige am Teufelhof», sagt Wyniger. Daran etwas ändern wollte er deshalb nie – obwohl das Gourmetrestau-

rant allein keine grosse Cashcow ist und das Theater unter anderem durch den Verzicht auf die Miete quersubventioniert wird.

Wyniger lernte den Betrieb 1999 kennen, während eines Praktikums im Service. Als Mitarbeiter von Basel Tourismus blieb er mit den Besitzern in offensichtlich gutem Kontakt. 2007, als der «Teufelhof» sein 20-jähriges Bestehen feierte, fragte ihn Monica Thommy-Kneschaurek, ob er das Haus übernehmen wolle – nicht nur als Geschäftsführer, sondern als Besitzer.

Durststrecke überwunden

«Der Gedanke elektrisierte mich», erinnert sich der junge Patron. Er fand zwei Banken, die an ihn und sein Konzept glaubten. Einfach war der Neubeginn jedoch nicht. «Es dauerte über zwei Jahre, bis mein Konstrukt einschlug», sagt Wyniger. Seit zwei Jahren laufe es «sensationell», freut er sich heute, nachdem er viel Energie und Geld in die Modernisierung des Betriebs gesteckt hat. «Ich hatte ein wunderbares Team hinter mir, das sich mit dem Haus identifiziert.» Nicht wenige der 67 Mitarbeiter sind schon viel länger darin als ihr neuer Chef, allen voran Sternekoch Michael Baader.

«Meine Rolle ist, Botschafter des Hauses zu sein», sagt Wyniger. Eine Rolle, die es in sich hat: Sein Arbeitstag dauert von 9 bis 23 Uhr, an sechs Tagen pro Woche. Der Sonntag gehört seinen beiden ein- und siebenjährigen Töchtern. Dennoch hat Wyniger noch lange nicht genug. Demnächst steht die Neueröffnung des Restaurants im Schmiedenhof an. Er plane «ein Dreispartenkonzept mit einem Wiener Kaffee moderner Prägung, einem Mittagsrestaurant und einer Weinbar am Abend». Eine grosse Kiste also. Angst vor zu viel Mehraufwand hat Wyniger nicht: «Mit dem neuen Restaurant erreichen wir eine Grösse, die eine gute Nutzung von Synergien im Einkauf und in der Rotation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erlaubt.» Man glaubt ihm gerne. Bei so viel Enthusiasmus kann eigentlich nichts schiefgehen.

tageswoche.ch/+sm6kq



Raphael Wyniger übernahm 2009 den «Teufelhof».

FOTO: A. PREOBRAJENSKI

ANZEIGE

Kranke Menschen zu Hause begleiten?

Geschulte Freiwillige schenken Patienten Aufmerksamkeit, entlasten stundenweise Angehörige und bieten zuverlässig Hilfe an.

Informationen zum Begleitdienst:
Telefon 061 225 55 25
www.ggg-voluntas.ch



Geburtstagsfest am 4. Mai

Seinen 25. Geburtstag feiert der «Teufelhof» am 4. Mai mit einem Tag der offenen Tür. Neben einem Blick hinter die Kulissen bietet der Gastro- und Kulturbetrieb zudem künstlerische und kulinarische Attraktionen. Auch nicht fehlen darf ein wenig Inspiration für begeisterte Hobbyköche: Zum Jubiläum gibt das Gasthaus ein Kochbuch mit 25 Rezepten von 25 Köchen heraus, die in den vergangenen 25 Jahren im «Teufelhof» tätig waren oder es noch immer sind.

Undichte Leitungen verschmutzen das Nigerdelta mit Öl. Die Bevölkerung verklagt Shell. Doch der Multi bekommt Recht und die Menschen vor Ort leben weiter auf einem Ölteppich.

Wenn die Pipeline leckt

von Marten van Dijl (Text und Fotos)



Ein Fischer mit dem Fang des Tages: Shell gibt Saboteuren die Schuld an der Ölpest, die Pflanzen und Tiere im Delta zerstört.





Fischen und Baden auf eigene Gefahr: Eric Dooh (unten) klagte gegen Shell, hatte aber vor dem Gericht in Holland keine Chance.



Seit Jahrzehnten bohren Konzerne wie Shell in Nigeria nach Öl. Mangelnde Wartung und Sabotage führen zu leckenden Pipelines. Fischteiche und Landwirtschaftsflächen werden von auslaufendem Öl zerstört, was den Menschen im Nigerdelta die Grundlage für Nahrung und Geschäft entzieht.

Eric Dooh aus dem Ort Goi, Alali Efanga aus Oruma und Friday Alfred Akpan aus Ikot Ada Udo sind Bauern. Sie brachten den Ölkonzern Shell, der seinen Sitz in den Niederlanden hat, vor ein Gericht in Den Haag. Sie klagten, der Ölmulti habe undichte Rohrleitungen vernachlässigt, nichts gegen die Folgeschäden unternommen und keine Entschädigungen bezahlt. Es war das erste Mal, dass Menschen aus einem Entwicklungsland einen Grosskonzern an dessen Hauptsitz im Westen verklagten.

Der Prozess endete für Shell mit einem Freispruch. Das Gericht argumentierte in den meisten Punkten, verantwortlich sei nicht der Mutterkonzern in Holland, sondern die Tochterfirma in Nigeria. Einen kleinen Sieg konnte zumindest der Bauer Akpan aus Ikot Ada Udo erzielen. Weil Shell die Verschmutzungen dort «durch besondere Nachlässigkeit» zu verantworten habe, erhält Akpan eine Entschädigung, «angemessen an nigerianische Standards».

tageswoche.ch/+25jpi

×



Die Neat ist ein Bauwerk, auf das die Schweiz stolz sein kann. Doch was geschieht mit der Bergstrecke?

Das Wunder am Gotthard

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Wunder am Gotthard – damit ist nicht gemeint, dass es über die Ostertage keinen Stau vor dem Strassentunnel gegeben hätte. Mit dem Wunder am Gotthard ist auch weder die sagenhafte Teufelsbrücke noch die wirklich sensationelle Neat-Röhre gemeint. Sondern jenes Bauwerk, das wegen dieser Röhre je nach Betrachtung als überflüssig oder mindestens vernachlässigbar eingestuft wird: die alte, 1882 eingeweihte Bergstrecke.

Auch bei der bestehenden Gotthardbahn denkt man zuerst an den mit seinen 15 Kilometern vorübergehend längsten Tunnel der Welt. Sicherlich ein beachtliches Werk. Übersehen wird dabei aber gerne, dass die Zufahrten mit ihren vielen Kehrtunnels und Brücken ebenfalls allergrösste Anerkennung verdienen – etwa indem man sie ins Unesco-Weltkulturerbe aufnähme. Dieser Vorschlag wurde schon 2007 lanciert, als man 125 Jahre Gotthardstrecke feierte.

Neat-Durchstich im Gotthard: Die Schweiz zeigt Realisationswillen, nötig wäre dieser Geist auch für andere Projekte. FOTO: KEYSTONE



Vor Kurzem ging der Bundesrat allerdings auf Distanz – er fürchtet die Verbindlichkeit, die der Status als Weltkulturerbe am Gotthard nach sich ziehen würde.

In der Primarschule haben wir gelernt, dass der Gotthardpass gewissermassen in Basel beginnt – mit der um 1225 erbauten Rheinbrücke. Inzwischen ist das umstritten, weil der Passverkehr am Gotthard schon vor dem Brückenbau in Basel wichtig war. Die Überwindung der Schöllenen mit dem Brückenbau in Uri um 1230 könnten man als «Basler Fortsetzung» verstehen.

Der Wert der Bergstrecke

Wie auch immer, Basel gehört seit bald 150 Jahren zum Club der Gotthard-Kantone, der die Förderung der Nord-Süd-Eisenbahnverbindung bezweckt. Darum hatte Regierungsrat Hans-Peter Wessels im vergangenen Herbst in Altdorf einen staatsmännischen Auftritt, als er eine Expertentagung über das Schicksal der alten Gotthardlinie besuchte.

Die Neat durchquert die Zentralschweiz, doch sie ist ein Werk der ganzen und für die ganze Schweiz. Und sie ist ein Projekt, auf das die ganze Schweiz stolz sein könnte. Das Jahrhundertwerk verwirklicht mit seinen 57 Kilometern den – im Moment – weltlängsten Tunnel. Die 25 Millionen Tonnen Gestein, die aus dem Berg herausgeholt worden sind, könnten einen Güterzug in der Länge von Zürich bis nach New York füllen. Was das Werk tatsächlich kosten wird, weiss man erst, wenn es einmal fertiggestellt ist. Die Rekordzahlen bewegen sich zwischen 14 und 24 Milliarden Franken, was so oder so unvorstellbar viel ist.

Nie zuvor in der Geschichte des Bundesstaates hatte der Souverän über einen so hohen Ausgabenposten abgestimmt. Das wurde schon 1991 im Hinblick auf das erwartete Referendum und die Abstimmung vom September 1992 bemerkt. Darum darf neben der Ingenieurleistung im Berg auch die politische Leistung gewürdigt werden, die das Gemeinschaftswerk durch alle Untiefen der (an sich legitimen) Regionalansprüche pilotiert hat. Die Kosten für die den Lötschberg und den Gotthard kombinierende Lösung wurden damals auf rund 10 Milliarden Franken veranschlagt und mit gegen 64 Prozent Ja-Stimmen im September 1992 abgeseget.

Auch zur alten Eisenbahnlinie gab es seinerzeit, weil eine Nachfinanzierung von 6,5 Millionen Franken nötig war, 1878/79 eine Abstimmung, allerdings nur in den eidgenössischen Räten. In beiden Fällen blieb die öffentliche Beachtung hinter der Bedeutung der Werke zurück.

Anders als im Falle der alten Gotthard-Eisenbahn wird die Neat nicht von benachbarten Staaten mitfinanziert. Wer meinte, dass diese Linie vor allem für «andere» gebaut würde, bedauert dies und würde gerne die EU zur Kasse bitten. Doch die Schweiz wählte den autonomen Weg. Obwohl die Arbeitskräfte und das Know-how nicht ausschliesslich aus der Schweiz stammen, kann das Projekt als schweizerisch gelten.

Die Schweiz darf stolz sein auf die Neat. Wünschenswert und nötig wäre es, wenn der diesem Projekt zugrunde liegende Pioniergeist auch auf andere Politikbereiche ausstrahlen würde und dem ganzen Land zu etwas mehr Ambition, Realisationswillen und Zuversicht verhelfen würde. Etwa bei der Raumplanung, beim Stipendienwesen, der Endlagerproblematik oder bei einer nächsten Expo in den 2020er-Jahren.

Mit der Schaffung einer neuen Bahn wird die bestehende, so wichtig sie war, zu einer alten Bahn. Alt kann Mehrfaches bedeuten: nicht mehr brauchbar und darum auszurangieren oder antik, historisch und deshalb besonders wertvoll.

Als die alte Bahn noch neu war, hat der Baselbieter Schriftsteller und spätere Literaturnobelpreisträger Carl Spitteler 1897 (vielleicht in einem Auftragswerk) einen Hymnus verfasst, nicht auf den Gotthard-Olymp, sondern auf das neue Bauwerk – publiziert in einem beinahe trivialen Eisenbahnbuch mit eingelegter Karte zur Linienführung. Er sinnierte in gotischer Schrift, dass hier der Reisende nicht eine bestimmte Destination, sondern «die Gesamtstrecke» zum Ziel nehme. Der Gotthard bleibe vor allem ein Weg. Hauptsächlich zum Gütertransport gebaut, wurde die Bahn (und mit ihr die Schweiz) in jener Zeit dem grossen internationalen Publikum zusätzlich als touristische Attraktion nähergebracht.

Die sogenannte Bergstrecke der Gotthardbahn behält ihren Wert in dreifacher Hinsicht: einmal als unverzichtbare Ausweichroute, wenn unten eine Blockade eintritt; dann als Route für den Regionalverkehr zwischen Flüelen und Biasca mit den Anschlussmöglichkeiten zu den grossen Zentren im Norden und im Süden (die SBB schätzen die Nachfrage auf 600 Passagiere pro Tag); und schliesslich als historisches Werk und Kulturerbe, das in Kombination mit der landschaftlichen Attraktivität ein wichtiges Kapital für den Tourismus ist. Der dritte Aspekt ist auch für das aufgewertete Hochtal von Andermatt und die schon jetzt wichtige Ost-West-Achse (Glacier-Express) von Bedeutung.

Die Eisenbahn bricht die Dramatik der Landschaft, verleiht ihr eine Art helvetische Normalität.

Wenn man von Wassen aus (Stichwort: «Kirchli») die vorbeifahrenden Züge fast wie in einer Spielzeuganlage beobachten kann, dann entsteht ein Eindruck, den der internationale Tessiner Kulturwissenschaftler Pietro Bellasi 1995 so beschrieben hat: «Die sich schlängelnde, weite Kurven beschreibende und sanft den Berg emporsteigende Eisenbahn bricht die Dramatik der Landschaft, verleiht ihr eine gewisse Gelassenheit, eine Art helvetische Normalität. Die überbordende Natur wird geglättet, der uns eigenen Mentalität angepasst.»

Kürzlich sind in Altdorf Vertreter von interessierten Institutionen und Behörden im Icomos-Tag des Denkmals zusammengekommen, um die Zukunftsvorstellungen zur Verkehrslandschaft am Gotthard zu präsentieren und zu diskutieren. Dabei waren für den Beobachter neben dem grossen Interesse, das dieser Frage entgegengebracht wurde, vor allem zwei Phänomene bemerkenswert: Aus der Befürchtung, (noch mehr) eine abgehängte Region zu werden, meint man am Gotthard, nicht genug tun zu können, um möglichst viele Touristen zu bekommen. Obwohl man natürlich beteuert, es sei heute Pflicht, dass alles nachhaltig sein müsse, könnte beim Einsatz für eine goldene Zukunft des Guten zu viel zusammenkommen – wie es etwa in Zermatt geschah.

Die Zeit drängt

Die Vielzahl der Interessierten und entsprechend auch der Interessen führt nicht automatisch zu einer aufsummierten Stärke. Dies nicht darum, weil die Interessen in verschiedene Richtungen ziehen würden, das nicht, aber trotzdem wächst damit das Problem der Koordination und Synchronisation. Vor allem ist unklar, wer vorangehen soll. Konsens ist immerhin, dass der Lead bei den Kantonen Uri und Tessin liegt und diese sich mit dem Bund und den SBB zusammensetzen müssen. Und das ohne Zeitverzug. Denn die geplante Fertigstellung der Neat erfolgt im Dezember 2016 – quasi bereits übermorgen.

tageswoche.ch/+03g3h

×

ANZEIGE



Präsidiatdepartement des Kantons Basel-Stadt

Kantons- und Stadtentwicklung

► Gleichstellung von Menschen mit einer Behinderung

Montag, 28. April 2014, 18.15–19.30 Uhr

Ackermannshof, Basel

IM GESPRÄCH
Martin Haug trifft

Isolde Bäumle
Mut tut gut

Musikalischer Auftakt: Lukas Burri

LENGSFELD

Mit dem Umbau will die Novartis-Führung den Konzern dynamisieren. Das kann gelingen – gefahrlos ist es aber nicht.

“

Jetzt wollen wir Roche überholen», lässt Novartis-CEO Joe Jimenez den «Blick» lärmern. Gemeint ist freilich nur der Bereich der Krebsmedikamente – denn mit dem Gesamtumsatz liegt Novartis schon seit etlichen Jahren vor der «Kollegialfirma» vom anderen Rheinufer.

Anlass für Joe Jimenez' Kampfansage ist der komplizierte Deal seiner Novartis mit der britischen GlaxoSmithKline (GSK) und der amerikanischen Eli Lilly, bei der Unternehmensbestandteile im Wert von über 30 Milliarden Dollar den Besitzer wechseln: Novartis übernimmt von GSK den Bereich Krebsmedikamente (für 16 Milliarden Dollar) und überlässt dieser den Bereich Impfstoffe (für 7,1 Milliarden Dollar); die Abteilung Tiergesundheit geht an Eli Lilly (für 5,4 Milliarden). Überdies bringt Novartis seine rezeptfreien Medikamente in eine neue Beteiligungsgesellschaft ein, an der GSK die Mehrheit hält und die Federführung übernimmt. Dabei wechseln Schweizer Marken ihre Nationalität: Voltaren, Mebucain, Nicotinnell und so weiter werden britisch.

Ein profitabler Deal

Netto zahlt die Novartis also rund 3,5 Milliarden Dollar und kann nach wenigen Jahren ihre Beteiligung am Gemeinschaftsunternehmen mit GSK verkaufen. Unter dem Strich wird für Novartis wohl ein «kleinerer» Milliardenbetrag übrig bleiben – und eine neue, schlankere Unternehmensstruktur, von der sich die Führung eine dynamischere Zukunft verspricht. Statt wie bisher fünf umfasst die Novartis nur noch drei Sparten: Pharma mit den Krebsmedikamenten von GSK, Alcon mit der Augenheilkunde und Sandoz mit den Generika.

Hat bei Novartis aber wirklich ein grundlegender Strategiewechsel stattgefunden? Wie immer in so komplizierten Strukturen ist die Antwort Jein. Ja, weil Novartis einige zwar erfolgreiche Bereiche abgestossen hat, in denen für sie aber die Gewinnmarge nicht mehr stimmte. Nein, weil sie immer noch ein Unternehmen mit etwas schmalerer, aber noch grosser Produktpalette ist. Nein, weil sie mit ihrer Generika-Abteilung und den Neuentwicklungen mit Schwerpunkt Krebs immer noch eine Art «Apothek der Welt» ist. Ja, weil sie das nur noch unter bestimmten Bedingungen sein will.

Geändert hat sich nämlich nicht nur die Zahl der Geschäftsfelder, sondern auch der



Gerd Löhner ist Wirtschaftsjournalist und lebt in Riehen.
tageswoche.ch/+bbohl

Anspruch, der künftig an sie gestellt wird. Novartis will in ihren Spezialgebieten jeweils zu den drei weltweit führenden Unternehmen gehören. Bereiche wie etwa die Tiermedizin, in denen das nicht möglich erscheint, werden abgestossen – was für den Marktführer Eli Lilly ein Segen ist. Mit den Impfstoffen war Novartis nicht hinreichend erfolgreich – damit dürfte Marktführer GSK besser umgehen können. Die rezeptfreien Produkte erhalten durch das Zusammengehen mit der entsprechenden GSK-Sparte eine Spitzenposition auf dem Weltmarkt. Mit Alcon ist man hingegen in der Augenheilkunde top, mit Sandoz im Generika-Markt. Das bleibt also im Portfolio.

Die Übernahme der Krebsmittel-Abteilung von GSK bringt mehr Dynamik in diese Pharma-Abteilung. Vor allem deshalb, weil sich unter den von GSK übernommenen Medikamenten zwei befinden, die von den Gesundheitsbehörden bereits zugelassen sind. Mit Hilfe der Novartis-Marketingmaschine könnten sie in kürzester Zeit markante Umsatzsteigerungen erzielen und so den Zeitdruck mildern, der auf der an sich gut gefüllten Pharma-Pipeline der Novartis lastet. Das ist besonders deshalb nützlich, weil der Patentschutz für das umsatzstarke Leukämie Mittel Glivec gelegentlich abläuft.

Für die Börse ist alles erfreulich, was Bewegung verspricht – egal wohin.

Ob die Rechnung aufgeht, wird sich weisen. Die Börse jedenfalls ist von den Novartis-Nachrichten begeistert. Für sie ist ohnehin alles erfreulich, was Bewegung verspricht, wobei sich die gewünschte Richtung der Bewegung im Laufe der Jahre durchaus ändern kann. Vor noch nicht allzu langer Zeit galt die Verminderung des

Marktrisikos durch Diversifizierung als der Management-Weisheit letzter Schluss. Dann machten Firmen Furore, die sich auf ihre Kernkompetenz beschränkten und alle Funktionen «outsourceten», die nicht unmittelbar damit zu tun hatten. Dass man so Know-how preisgab und Mitarbeiter verärgerte, bemerkte man erst ein wenig später.

Derzeit ist also Fokussierung angesagt auf jene Bereiche, in denen man Marktführer sein kann – am besten gleich global. Damit engt sich die mögliche Zahl der Unternehmensbereiche drastisch ein, und/oder diese Bereiche werden immer enger definiert. Krebsbekämpfung ist ein riesiger Bereich, in dem wohl niemand ernsthaft die Marktführerschaft ins Auge fassen kann.

Drohendes Klumpenrisiko

Sehr wenige Geschäftsbereiche können ein Klumpenrisiko darstellen. Wenn etwa ein Konkurrent für eine eng definierte Anwendung ein wirksameres Medikament auf den Markt bringt, ist eine kleine Firma weg vom Fenster; ein grosses Unternehmen wird in der folgenden Durststrecke Gewinneinbussen erleiden und damit der Börse keine Freude machen. Und wenn das häufig genug geschieht, werden Manager zu einer völlig neuen Erkenntnis kommen: Die Diversifizierung der Produktpalette vermindert das Risiko des Scheiterns. Wer hätte das gedacht! Und die Börse wird wieder Firmen höher bewerten, die man heute gerne als «Gemischtwarenladen» verunglimpft.

Auch das Konstrukt «Novartis», das aus der Verschmelzung von Ciba, Geigy und Sandoz hervorging, durchlief diesen Zyklus. Die Fokussierung auf zentrale Geschäftsfelder ist keine Erfindung der heutigen Konzernleitung, die – so könnte man aus manchen Kommentaren schliessen – sozusagen das Erbe Daniel Vasellas wegräumen muss. Wer sich noch an die Zeit der Fusion von Ciba-Geigy und Sandoz erinnert, der weiss, dass damals auch noch Bau- und Farbenchemie, Saatgutproduktion und Medical Nutrition zum Portfolio gehörten. Diese Sparten wurden ausgelagert oder verkauft.

Diese Aufgabe bewältigte Vasella souverän. Dass er darüber mit seinen Salärvorstellungen die Bodenhaftung verlor, ist bedauerlich. Ein strategisches Chaos aber hat er nicht hinterlassen. Joe Jimenez führt mit seiner Portfolio-Bereinigung vielmehr weiter, was Daniel Vasella vorgespurt hat. x

”

GESCHICHTEN UND MENSCHEN DER WOCHE



Ernährung

Vier Wochen vegan – das Fazit von Bloggerin Daniela Gschwend nach ihrem Selbstversuch.

Seite
31

Cupfinal

Nichts gelernt: Am Cupfinal in Bern boten Politiker, Fans und Clubs ein Trauerspiel.

Seite
32

Flüchtling

Die italienische Marine zieht Flüchtlinge aus dem Meer – und hält sie von der Schweiz fern.

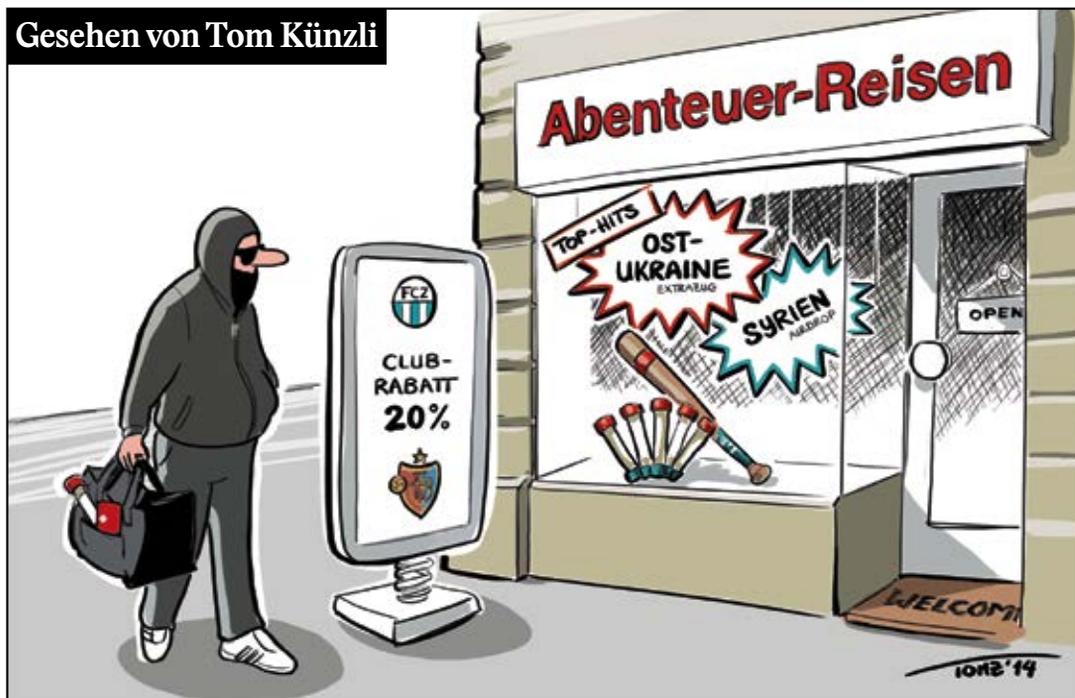
Seite
34

Lohndebatte

Von Frankreich lernen: Richtig eingesetzt, kann der Mindestlohn die Konjunktur fördern.

Seite
35

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 39-Jährige wohnt in Bern.

Forschung

Andere Werte,
andere Wäsche

von Michael Schultheiss

Kleider sagen viel über die Kultur aus, die sie hervorbringt. Noch fast ein wenig mehr, wenn es um Unterwäsche geht. Gehören Werbepлакate mit viel nackter Haut heute zum Strassenbild, bezeichnete man vor hundert Jahren Unterhosen noch schamvoll als das «Unaussprechliche».

Für Themen wie dieses interessieren sich Kulturwissenschaftler und Designforscher. Die erhalten nun Unterstützung vom Nationalfonds. Er finanziert ein interdisziplinäres Forschungsprojekt, das während drei

Jahren die Archivbestände des Liestaler Textilunternehmens Hanro unter die Lupe nimmt. Dadurch sollen unter anderem Erkenntnisse gewonnen werden, inwiefern die Textilindustrie den menschlichen Körper mitgestaltete oder wie sich Normen, Körperideale und das Verständnis von Intimität verändern. Doch auch das kreative Handwerk interessiert die Forscher.

Das Projekt aufgegleist haben das Seminar für Kulturwissenschaften und Europäische Ethnologie der Uni Basel gemeinsam mit Archäologie und Museum Baselland sowie der Hochschule für Gestaltung und Kunst der FHNW. Der Fundus des Luxuswäscheherstellers umfasst rund 20 000 Kleidungsstücke; zudem das Betriebsarchiv mit Werbepлакaten, Entwürfen, Stoffproben und Katalogen. Betreut werden diese wichtigen Zeugnisse der Baselbieter Industriegeschichte vom Verein Textilpiazza.

tageswoche.ch/+ycn71

x

Shakespeare

«Worte, Worte,
nichts als Worte»

von Reto Aschwanden

Sein Geburtstag ist nicht bekannt. Doch laut Kirchenregister der Holy Trinity Church in Stratford-upon-Avon wurde William Shakespeare am 26. April 1564 getauft. Vor ziemlich genau 450 Jahren also erblickte der Dramatiker der Superlative das Licht der Welt.

Bis heute ist vieles zu Leben und Wirken nicht wirklich bekannt und deshalb finden nachgeborene Sachbuchautoren beim Stochern im Dunkeln immer wieder Stoff für neue Publikationen: Über 5000 Studien sollen sich Jahr für Jahr mit Shakespeare beschäftigen. Wer glaubt, dabei komme wirklich was Neues heraus, dem sagen wir: «Hoffnung ist oft ein Jagdhund ohne Spur.»

tageswoche.ch/+ixzvw

x

ANZEIGE

BURGHOF

IM MAI 2014

FR 02.05. | 20 UHR
DADA MASILO
SWAN LAKE



MI 14.05. | 20 UHR
CCN DE CRÉTEIL ET DU
VAL-DE-MARNE / CIE KÄFIG
YO GEE TI

DO 15.05. | 20 UHR
MELT TRIO

FR 16.05. | 20 UHR
L'ORCHESTRE D'HOMMES-
ORCHESTRES
KURT WEILL – CABARET BRISE-JOUR
ET AUTRES MANIVELLES



DO 08.05. | 20 UHR
SISSI PERLINGER
GÖNN DIR NE AUSZEIT –
GEH ZUR PERLINGER!



FR 09.05. | 20 UHR
BURGHOFSLAM
FROHE REIMNACHTEN II

SA 10.05. | 20 UHR
AKKORDEONALE 2014

SO 11.05. | 18 UHR
MINGUET QUARTETT
WERKE VON MENDELSSOHN BARTHOLDY



SA 17.05. | 20 UHR
BLINDMAN
SECRET MASSES



FR 23.05. | 20 UHR
KOM(M)ÖDCHEN ENSEMBLE
FREAKS. EINE ABRECHNUNG

Tickets: +49 (0) 76 21 - 940 89 - 11/12
www.burghof.com

VVK + Abo: Kartenhaus im Burghof Mo - Fr 9-17 Uhr,
Sa 9-14 Uhr und an den bekannten Vorverkaufsstellen
VVK Schweiz: BaZ am Aeschenplatz, Infothek Riehen, Kulturhaus Bider 8 Tanner
mit Musik Wyler, Stadtcasino Basel, Tourist-Information Rheinfelden

ReserviX
Mit uns die besten Karten.

Burghof Lörrach

Game Boy

25

von Tino Bruni

Vor so vielen Jahren ist der erste Game Boy erschienen. Heute mag man über seine technischen Fähigkeiten lachen. Aber der Game Boy legte am 21. April 1989 den Grundstein für mobiles Gamen. Der Wunsch danach war offensichtlich schon damals riesig: Die Japaner kauften 300 000 Game Boys in den ersten zwei Wochen, die Amerikaner 40 000 – an einem einzigen Tag. Bis zum Ende des Produktionszyklus waren 200 Millionen Geräte verkauft. Doch der Game Boy wäre nichts ohne seine Spiele. Davon gab es über alle Versionen hinweg 2000 Stück.

tageswoche.ch/+rn5as

x



«Was isch es Sandwich ohni Fleisch?» Es ist mehr als Brot. Kein Käse!

FOTO: CARMEN WONG FISCH

Ernährung

Vier Wochen vegan – das Fazit

von Daniela Gschweng

Einen Monat lang hat sich Gundeli-Bloggerin Daniela Gschweng nur vegan ernährt. Jetzt zieht sie ihr Fazit aus dem Selbstversuch. Dabei stellt sie sich den drängendsten Fragen – auch derjenigen, ob sie Veganerin bleiben will:

Ist vegan jetzt gesünder?

Nicht zwangsläufig. Wer vegan lebt, isst womöglich bewusster. Das muss er aber nicht. Er kann auch problemlos eine Diät aus Kaffee, Süssigkeiten, Chips, Fertigprodukten und Bier machen.

War da nicht was mit Soja?

Soja enthält Isoflavone. Diese sekundären Pflanzenwirkstoffe wirken im Körper leicht hormonähnlich. Ist das schädlich? Die Gesundheitsämter in Deutschland und der Schweiz finden: Nein, solange nicht übermässig Sojaprodukte verzehrt werden – und wenn man kein Baby mehr ist. Die Meinungen gehen aber weit auseinander. Ich war eher vorsichtig: Immerhin geht es um Grenzwerte im Zusammenhang mit «hormonähnlich». Auch Sojaallergien gibt es immer häufiger. Allerdings isst man in asiatischen Kulturen teilweise grosse Mengen Sojaprodukte – ohne negative Folgen.

Wie stehts um Mangelerscheinungen?

Zu Eiweiss kommt man problemlos mit Nüssen, Kernen, Tofu, Hülsenfrüchten,

Reis oder Kartoffeln. Kalzium ist für Veganer etwas schwieriger als für Vegis oder Allesesser, aber kein echtes Problem bei wohl überlegtem Speiseplan. Vitamin B12, zwar nur in geringen Mengen benötigt, gibt es nur in Tierprodukten. Einigen veganen Produkten, die ich gegessen habe, ist deshalb B12 zugesetzt.

Hardliner oder «AVAP»?

Bei meinem Versuch ging es lediglich darum, wie vegane Ernährung praktisch funktioniert. Aus ideologischen Diskussionen hielt ich mich möglichst raus. Mich erschreckte zum Teil die Ausdrucksweise in den Foren, aus denen ich aber auch viele interessierte und hilfreiche Rückmeldungen erhalten habe. Da war die Rede von «verbrannten Leichenteilen» oder «eitrigem Kuheutersekret», was übrigens Unsinn ist. Milch ist nicht eitrig, nicht mal in Ausnahmefällen, sagte mir eine Tierärztin.

Der Versuch hat Spass gemacht. Zu Beginn fühlte ich mich wacher und fitter. Ob es am Essen lag, ist nach einer so kurzen Zeitdauer unmöglich auszumachen. Auf einige Dinge musste ich zwar verzichten, unterm Strich habe ich aber genauso viele dazugewonnen. Besonders bereichernd waren meine Experimente zum Brotbelag. Wirklich gefehlt hat mir Käse. In wenigen Fällen gilt das auch für Eier. Und, zugegeben, für Glace. Da ist der Impuls einfach stärker! Seltsamerweise gar nicht gefehlt hat mir Schokolade.

Aus mir wird vorerst wohl eine Art nachlässiger Veganer oder neudeutsch ein «AVAP» (As Vegan As Possible). Schon allein deshalb, weil das Angebot im öffentlichen Raum noch nicht breit genug ist, um sich ohne grössere Umstände vegan ernähren zu können.

tageswoche.ch/+4wrby

Reaktionen aus der Community

von Danke
• **Veganismus ist eine Religion. Die Gläubigen sind mit Argumenten nicht zu bekehren. Daher: Jedem Tierchen sein Pläsierchen – solange er nicht missioniert. Die Autorin hat verdankenswerterweise einen Ansatz gewählt, der auch einen aufgeklärten Karnivoren mit Stoff zum Nachdenken gefüttert hat. Frei von Ideologie ist das Thema hochinteressant.**

von Grummel
• **Essen (nicht die Völlerei) muss Spass machen. Egal, wie es sich zusammensetzt. Dann ist es am Gesundesten. In diesem Sinn: Vielen Dank, Frau Gschweng, für Ihren Selbstversuch. Er war sehr aufschlussreich.**

Poetry Slam

Dichterkampf im «Hinterhof»

von Daniela Gschweng

Basel ist scharf auf Poetry Slam. Mindestens einer findet hier zurzeit jeden Monat statt. Mittlerweile füllt ein Slam selbst einen «Hinterhof» problemlos. So zuletzt am Gründonnerstag.

Passend zu Ostern drehte sich dort textlich fast alles um Liebe und Tod. Trotzdem ging es locker zu. Zu viel getrunken? Text vergessen? Kein Problem, wenn die Performance stimmt.

«Der Reim ist tot!», kreischte Wehvalt Koslovsky gleich zu Beginn und dichtete sich als Agent des «Rhime Department, FBI» direkt ins Finale. So etwas gelingt dem ersten Vortragenden an einem Slam eigentlich fast nie. Gut, das Urgestein des Poetry Slam hat auch so schon einige Hundert Slams gewonnen. Auch bei diesem Slam durfte Koslovsky zuletzt die übliche Siegetrophäe (eine Flasche Whiskey) entgegennehmen. Mit «Die Pocke» slammte er sich in korrektem Versmass, rollendem «R» und Sätzen wie «Was Clerasil nicht fortgeschafft, entleert agil der Finger Kraft» durch die Hautprobleme der Adoleszenz.

Dicht hinter Koslovsky lag Andy Strauss, der mit herrlich irrem Gesichtsausdruck Hamster warf und den Zeigefinger Alice Schwarzers absägte – rein textlich, versteht sich. Doch auch Bo Wimmer überzeugte mit seiner kleinen Penis-Philosophie, der er den Gedanken zugrunde legte: Wenn Frauen mit tiefem Dekolleté glänzen können, warum Männer nicht auch?

Verliert der Slam seine Seele?

Gratulationen mochte der Gewinner keine hören. Darum gehe es nicht. Koslovsky missfällt sowieso, wie sich der Poetry Slam entwickelt hat. «Der Slam ist tot», sagt er, zu sehr im Mainstream angekommen, zu oft nur noch Effekthascherei. Die Pointenjäger seien dabei, den Slam zu übernehmen. Auch den Whiskey mochte er noch nie. Er tausche ihn jeweils gegen Gras ein. Die Schweizer Slam-Szene findet er jedoch «erstaunlich feinsinnig und manchmal sehr clever politisch». Und so übel steht es um den Slam offenbar auch nicht ganz: «Die Welt verändern zu wollen, das habe ich aufgegeben», sagt Koslovsky zwar, «aber es sind noch immer Leute im Publikum, die wissen, worum es geht.»

tageswoche.ch/+0duju



Wehe, die Zürcher kommen. In Zukunft will Bern weder Fanmärsche noch den Cupfinal in der Stadt.

FOTO: FRESHFOCUS

Cupfinal Zurück in die Sackgasse

von Christoph Kieslich

Vielleicht hätten sie besser geschwiegen nach diesem Cupfinal. Schiedsrichter Patrick Graf zum Beispiel, der mit einer kapitalen Fehleinschätzung so viel Einfluss auf den Ausgang der Partie nahm, wie es Spielleiter in ihren schlimmsten Träumen nicht erleben wollen. Dass Graf dafür gefeiert wurde, hinterher Stellung zu nehmen, ist eine der Übertreibungen, die dieses Spiel mit sich gebracht hat. Dass der Regelkundige anhand der Fernsehbilder immer noch keinen Elfmeter für den FC Basel erkannte – geschenkt.

Angesichts der Begleitmusik gerät der Cupsieg des FC Zürich in den Hintergrund. Angefangen bei der bekannten Drohrhetorik aus Bern im Vorfeld («Nie mehr Fanmärsche») bis zu den Knallpetarden und Hassgesängen der Fanblöcke am Spieltag. Nachdem mühsam ein Weg geebnet wurde zu diesem Endspiel, steckt man nun wieder in der Sackgasse. Es laufen einmal mehr die üblichen Schuldzuweisungen und Verant-

wortlichkeitsdebatten. Das Spiel war kaum abgepfiffen, da posaunte es aus der Berner Hardlinerecke von Sicherheitsdirektor Reto Nause: «Den Fans eine Chance gegeben – Chance verpasst.»

Es gab ohne Frage sehr unschöne Szenen, als Tausende Fans – die meisten friedlich – durch die Stadt zogen, zuvorderst jene, die gerne besonders bedrohlich wirken möchten. Es gab Sachbeschädigungen, Verletzte, es gab einen Stein, der ein Loch in den Mannschaftsbus des FC Basel schlug.

Alte Behauptungen, neu aufgelegt

Nüchtern an Ausschreitungen gemessen, die bei Fussballspielen in der Schweiz oder bei anderen Massenveranstaltungen schon stattgefunden haben, gab es aber keine «Spur der Verwüstung», wie sie die «Rundschau» nachzeichnete. Das SRF-Politmagazin gab auch den SBB erneut eine Plattform, um von «drei Millionen Franken Schäden» zu reden, die durch Extrazüge an Fussballspiele pro Jahr verursacht würden. Eine Behauptung, die schon längst widerlegt ist.

Es war am Ostermontag – schwierig genug für Polizei, die Transportunternehmen, Fussballverband, Clubs und Fanarbeiter – das Zusammentreffen von zwei grossen und rivalisierenden, wilden und selbstbewussten Fanszenen der Schweiz. Für einmal fielen die Anhänger des FCB so-

gar weniger aus dem Rahmen als jene des FCZ. Seine Cupsiegerlaune wollte sich FCZ-Präsident Ancillo Canepa durch die unschönen Szenen nicht verderben lassen und schob die Schuld unbekanntem Kra-walltouristen in die Schuhe. Auch hier wäre Schweigen Gold gewesen.

In der Bundesstadt, dem traditionellen Austragungsort des Endspiels, heisst es nun: «Kein Cupfinal mehr in Bern.» Vorerst will man noch beim Schweizerischen Fussballverband abkassieren. Der hat sich bis Mittwoch noch nicht geäussert, wird jedoch kaum umhin kommen, die 200 000 Franken zu berappen, die er als Kostenbeteiligung in Aussicht gestellt hat. Das würde allein der Personalaufwand der Polizei rechtfertigen, den auch jeder Club bei jedem Spiel in der Swiss Football League (SFV) verrechnet bekommt.

Das Geld wird der SFV verschmerzen können, dringlicher scheint eine Antwort darauf, warum der gesamte Cupwettbewerb an Zugkraft verloren hat, warum der Final nicht mehr zum Fussballfest wird und warum die 2014er-Auflage die am schlechtesten besuchte seit zehn Jahren war. Vielleicht freut man sich andernorts sogar auf ein Endspiel. Und vielleicht kann man ein solches Endspiel auch wieder einmal mit weniger Drohgebärden vorbereiten als zuletzt in Bern.

tageswoche.ch/+zcrb9

Reaktionen aus der Community

von Grummel
• Der Ostermontag war ein guter Beweis für die absolute Nutzlosigkeit eines Gesetzes, wenn man es nicht durchsetzen darf, kann oder will. Wäre es eine Anti-WEF-Demo gewesen, hätte man 200 Leute verhaftet.

von Karl Buschweiler
• Nein, nein, liebe Basler Politiker, es braucht ja kein Hooligan-Konkordat ...

von Roman
• Bern hat ein Hooligan-Konkordat. Hat ja extrem viel gebracht. Bin beeindruckt. Ja, sowas braucht Basel unbedingt auch.

von Jürg Schmid
• Der Sicherheitschef Reto Nause hätte sich im Vorfeld etwas weniger weit aus dem Fenster lehnen und sich der Rückendeckung der Kollegen versichern sollen. Der nachträgliche Krebsgang war wenig überzeugend.

Der Tramnetzausbau ist teuer, lohnt sich aber: Er verbessert Umweltverträglichkeit, Wohnqualität und Verkehrsanbindung.

“

Der Name des Tramausbau-Projekts «Erlenmatt» führt einerseits in die richtige Richtung: Ja, diese ersten 1,2 Schienenkilometer führen in nordwestlicher Richtung zum Neubauquartier auf dem Gelände des ehemaligen Güterbahnhofs der Deutschen Bundesbahn. Andererseits sagt der Name nichts darüber, dass mit dem Vorhaben gleichzeitig ein erster Schritt auf dem Weg zum generellen Ausbaivorhaben «Tramnetz 2020» gemacht werden soll. So betrachtet, ist dieses erste, relativ kleine Stück Voraussetzung für das Gelingen des Ganzen.

Bezogen auf das Kleinbasel sind vom Gebiet Badischer Bahnhof aus zwei künftige Linien angedacht: eine zum Industriegebiet Novartis/Volta-Bahnhof St. Johann und eine zum Schwerpunkt «Roche-Turm». An der Ecke des Musical-Theaters wäre zudem die Verknüpfung mit dem künftigen, wiederhergestellten Tramast (Tram Nummer 2, herausgerissen 1967, lässt grüssen) durch die Achse Feldbergstrasse-Johannerbrücke-Kantonsspital/Uni zum Bahnhof SBB vorgesehen. Alles Vorhaben, die eine Investition in die umweltfreundliche, da CO₂-freie Tramzukunft darstellen.

Im innerstädtischen Bereich sind nämlich keine weiteren Busse erwünscht, zumal Basel erneut auf Dieselmotoren setzt. Die Luftqualität und damit die Wohnlichkeit wollen wir nicht durch zusätzliche Abgasquellen belasten. Auch hat das städtische Stimmvolk mit der Annahme der Städte-



Stephan Luethi-Brüderlin ist Fraktionspräsident der SP Basel-Stadt. tageswoche.ch/+13cp6

Initiative sich klar für eine Reduktion der Motorfahrzeuge zugunsten von Fuss-, Velo- und Tramverkehr ausgesprochen. Heutige Trams sind zudem bezüglich Einstiegscomfort, Laufruhe und Beförderungskapazität den Strassenfahrzeugen überlegen. Wollen wir diese Entwicklung des ÖV unterstützen, ist ein klares Ja am 18. Mai erforderlich.

Moderne Tramzüge sind komfortabler als motorisierte Alternativen.

Die Gegner wenden ein: die Kosten! Ja, was kostet denn diese erste Tranche nun wirklich? Vom Gesamtbetrag von 65,5 Millionen Franken fallen 17,7 Millionen für den Strassenbau an. Da innerstädtische neue Tramgeleise nicht auf unberührtes Gelände gelegt werden können, muss der Strassenraum angepasst werden – nicht zuletzt im Interesse des Auto-, aber auch des Fuss-

und Veloverkehrs. Weitere 14,6 Millionen sind nötig, damit die neue Tramlinie den Autobahntunnel, der unter der Schwarzwaldallee verläuft, überhaupt überqueren kann – eine finanzielle Zusatzbelastung, für die der ÖV «nichts kann», um es mal salopp auszudrücken.

Schliesslich wird der ganze Vorplatz des Badischen Bahnhofs so umgestaltet, dass künftige Ankommende gerne über das deutsche Eisenbahnportal in die Stadt eintreten. Auch das erfordert nochmals rund 6 Millionen Franken. Für den eigentlichen Tramgeleisebau bleiben noch 27,2 Millionen. Dafür erhalten wir vom Bund einen Beitrag von 12,3 Millionen aus dem Agglomerationsfonds. Es bleiben rein rechnerisch noch 15 Millionen für diese Tramstrecke.

Natürlich müssen die erwähnten Strassenbau-, Tunnelverstärkungs- und Bahnhofplatzgestaltungskosten auch vom Kanton bezahlt werden. Aber: Dafür erhalten wir auch Strassen- und Platzräume, die den Anforderungen der verschiedensten Verkehrsträger entsprechen.

Mit der «Erlenmatt» bietet sich auch die Gelegenheit, ein neu erschlossenes Gebiet gleich von Beginn weg direkt mit den Arbeitsplätzen in der Pharmaindustrie und dem Pendlerbahnhof, dem «Badischen», zu erschliessen. «Gelegenheit macht ÖV-Benützer», diese Erfolgsgeschichte wurde andernorts schon mehrfach vorgelebt. Das sollte doch auch im ÖV-freundlichen Basel möglich sein! x

”

Reaktionen aus der Community

von Karl Buschweiler
• Im Bericht zu den Vernehmlassungsergebnissen zum Entwicklungsgebiet Badischer Bahnhof steht, dass die Roche eine Tramlinie ablehnt und die S-Bahn-Haltestelle «Solitude» favorisiert. Warum Herr Luethi deshalb mit dem Rochetram argumentiert, ist mir schleierhaft.

von Markus Kümmin
• Erneut wird bereits bei der Planung das Taxi vergessen. Da wird grossartig vom neuen Vorplatz am Badischen Bahnhof geredet. Was machen Ankommende mit Gepäck? Was machen die, die es eilig haben?

ANZEIGE

Stadthäuser

grosszügig, hell und offen

4.5 – 5.5 Zimmer, 166 – 195 m² Wohnfläche in der Stadt Basel



Verkauf:
burckhardtimmobilien •

Corinne Wenger, corinne.wenger@b-immo.ch
Tel. 061 338 35 50



schoren+stad
urban natürlich wohnen



Eine Projektentwicklung von **Implenia**

www.schorenstadt.ch



Szenen wie diese spielen sich vor der italienischen Küste zurzeit fast täglich ab. Seit Jahresbeginn kamen rund 18 000 Flüchtlinge in Süditalien an.

FOTO: REUTERS

Reaktionen aus der Community

von Grummel
• Angesichts der bisherigen Praxis der Italiener, Neuankömmlinge ungeprüft in die Schweiz oder die Rest-EU durchzureichen, ist es ein Fortschritt, dass diese erst mal im Ankunftsland bleiben. Hier wäre die gelebte Solidarität der EU gefragt. Aber wie so häufig, hat die Zentrale zurzeit Besseres und Wichtigeres zu tun.

Flüchtlinge

Der Exodus geht an der Schweiz vorbei

von Jeremias Schulthess

Ein rauer Wind bläst über das Meer, die «San Giusto» ist auf der Suche nach Flüchtlingsbooten. Crew-Mitglieder entdecken ein kleines Holzboot. An Bord sind 219 Menschen aus Syrien, Mali, Äthiopien und anderen Ländern. Die «San Giusto» nimmt die Insassen auf. Ihre Kleider sind nass, viele tragen keine Schuhe. Es ist die Geschichte, die ein Beobachter des Flüchtlingshochkommissariats der Vereinten Nationen (UNHCR) erzählt und wie sie sich fast täglich vor Italiens Küste abspielt.

Seit acht Monaten patrouillieren italienische Marineschiffe vor Lampedusa und retten Schiffbrüchige aus den tödlichen Wogen. Die Aktion heisst «Mare Nostrum» und wurde nach einem Unglück im Oktober 2013 gestartet, als annähernd 400 Flüchtlinge vor der Küste Lampedusas ertranken. Damit sich solches nicht wiederholt, ist die Marine angewiesen, alle Schiffbrüchigen aus dem Wasser zu fischen.

Das Groteske daran: Schlepper nutzen die Situation zu ihren Gunsten, pferchen Flüchtlinge in seeuntaugliche Schlauchboote, und die italienische Marine muss sie dann vor dem Ertrinken retten. Auf diese Weise finden deutlich mehr Flüchtlinge den Weg über das Mittelmeer. Laut UNHCR-Angaben waren es rund 18 000 seit Jah-

resbeginn. Normalerweise sind es 10 000 in dieser Periode.

Angesichts dieser Zahlen könnte man von einem Exodus sprechen. Nur in der Schweiz ist davon nichts zu spüren. Hierzulande ging die Zahl der Asylgesuche, verglichen mit dem Vorquartal, in den Monaten Januar, Februar und März um 12 Prozent zurück, wie eine Asylnstatistik des Bundesamts für Migration (BfM) zeigt. In Deutschland stieg die Zahl der Asylanträge im selben Zeitabschnitt um über 70 Prozent.

Warum geht der Exodus unbemerkt an der Schweiz vorbei? Darüber lasse sich nur spekulieren, sagt Stefan Frey von der Schweizerischen Flüchtlingshilfe. Er sagt, dass durch die Rettungsaktionen viele Flüchtlinge sofort in Italien registriert werden. «Flüchtlinge, die in Italien registriert sind, können in der Schweiz keinen Asylantrag stellen und werden gemäss Dublin-Verordnung nach Italien zurückgeschafft.»

Die Schweiz profitiert von «Dublin»

Der Streit um das Dublin-Abkommen ist alt. Die Schweiz profitiert davon, da sie über keine EU-Aussengrenze verfügt. Auch andere Länder sind froh um dieses Verfahren. Frey meint, das Abkommen sei «gegenüber den südlichen EU-Küstenländern nicht gerecht». EU-Politiker, allen voran der EU-Parlamentspräsident Martin Schulz, kämpfen für eine gerechtere Lösung.

«Mare Nostrum» ist ein Schritt hin zu einer humaneren Flüchtlingspolitik. Mit fünf Schiffen und 850 Angestellten sucht die italienische Marine nach Flüchtlingsbooten. Oft sind es die Flüchtlinge selbst, die mit einem Satellitentelefon die Küstenwache benachrichtigen. Nur so ist gewährleistet, dass die Marineschiffe sie aufnehmen. Es ist pure Ironie, dass diese lebensgefährli-

che Taktik mehr Erfolg verspricht als die Überfahrt auf einem sicheren Kahn. Dort, wo Menschenleben gerettet werden, steigt die Zahl der Flüchtlinge. Abschrecken oder aufnehmen? Das ist das Dilemma, in dem die EU-Politik steckt.

Rückläufige Asylzahlen

Denise Graf, Flüchtlingskordinatorin bei Amnesty International, meint, die Schweiz könne sich durchaus in Europa einbringen und mehr Solidarität mit den Südstaaten fordern, schliesslich habe die Schweiz in Asylfragen einmal eine Vorreiterrolle gespielt. Das ändert sich nun aber nach und nach. Seit einiger Zeit werden in der Schweiz weniger Asylanträge gestellt. Der Anteil an allen in Europa gestellten Gesuchen betrug 2012 rund 8 Prozent. Im letzten Jahr waren es noch 5 Prozent.

Stefan Frey von der Flüchtlingshilfe meint, die Flüchtlingsbewegungen seien «sehr volatil, die Ströme können sich sehr schnell verändern». Die Schweiz sei aber für Flüchtlinge nicht mehr so attraktiv. Dafür sieht er mehrere Gründe: Schnellverfahren für einige Herkunftsländer, Abschaffung des Botschaftsasyls, eine restriktive Aufnahmepraxis für syrische Flüchtlinge sowie höhere Sozialleistungen in Nachbarländern wie Deutschland.

Hat die Politik des «Mare Nostrum» Auswirkungen auf die Schweiz? BfM-Sprecher Martin Reichlin winkt ab. Es sei nicht nur die neue Aufnahmepraxis, die dafür Sorge, dass mehr Flüchtlinge übers Mittelmeer kämen. Eine Zunahme sei auch aufgrund besserer Witterungsverhältnisse absehbar gewesen. Die Asylgesuche könnten «mit einer gewissen Verzögerung» auch in der Schweiz wieder ansteigen.

tageswoche.ch/+v360b

×

Wohnen

Das TagesWoche-Magazin über Bauen und Wohnen in der Nordwestschweiz

Thema: Garten

Nächste Erscheinung:
16. Mai 2014



Nicht ohne meinen Sozialstaat: Demo in Frankreich.

FOTO: GUILLAUME HORCAJUELO

Mindestlohn In Frankreich ist der «Smic» längst etabliert

von Stefan Brändle

Kaum ein Franzose weiss, was «Smic» heisst – aber alle wissen, was er ist: der Mindestlohn, auf den Erwerbstätige in Frankreich Anspruch haben. Das «Salaire Minimum Interprofessionnel de Croissance» wird seit 1950 ausbezahlt und jährlich der Teuerung angepasst, manchmal auch aus politischen Rücksichten darüber hinaus. Derzeit beträgt er 9,53 Euro pro Stunde oder 1445 Euro brutto im Monat; umgerechnet wären das momentan 1762 Franken.

Das klingt nach wenig im Vergleich zu den 4000 Franken der Schweizer Initiative. Eine Milchbüchleinrechnung zeigt allerdings, dass die Beträge ähnlich wären: In Frankreich beträgt der Mindestlohn 60 Prozent des Medianeinkommens, in der Schweiz 63 Prozent. Median- oder Mittlere Einkommen bezeichnet die Einkommenshöhe, bei der gleich viele Menschen höhere und tiefere Einkommen haben.

So etabliert wie das Baguette

In Frankreich ist der Smic vor allem im Gastgewerbe, im Einzelhandel und in der Landwirtschaft verbreitet. Mehr als drei Millionen Angestellte beziehen ihm in Frankreich; das entspricht 13 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung.

Es ist kein Wunder, dass das Land der

Egalité, das stolz ist auf seinen Sozialstaat, nach dem Zweiten Weltkrieg zu den Mindestlohn-Pionieren zählte. Heute gehört der Smic zu Frankreich wie das Baguette.

Debattiert wird über den Mindestlohn allerdings, seit es ihn gibt. Und mit der Zunahme der Arbeitslosigkeit wurde die Diskussion neu lanciert. Der französische Unternehmerverband Medef kämpft zwar längst nicht mehr für die Abschaffung des Mindestlohnes, bezeichnet ihn aber als «Arbeitsplatzvernichter». Als die Regierung den Smic auf den 1. Januar 2014 um ein Prozent erhöhte, rechnete das arbeitgebernahe Forschungszentrum Crest vor, dass dies im Tieflohnsektor 15 000 bis 25 000 Arbeitsplätze kosten werde: Viele Kleinfirmen verzichten auf die Einstellung neuer Mitarbeiter, weil sie das Smic-Niveau nicht bezahlen könnten.

Auf die Höhe kommt es an

Gewerkschaften kontern, der Smic betrefte primär Arbeitskräfte, die nicht mechanisiert werden könnten, wie Supermarktkassiererinnen oder Zimmerfrauen in Hotels.

Zudem sehen linke Ökonomen im Smic einen volkswirtschaftlichen Vorteil: Mindestlohnbezieher sparen naturgemäss weniger als Gutverdiener; sie geben ihr Geld eher aus, so dass ein erhöhter Smic in den Binnenkonsum fliesst. Das kurbelt die Wirtschaft an und schafft Arbeitsplätze.

Deshalb ist bis heute umstritten, ob und wie stark der Mindestlohn Arbeitsplätze kostet. Laut Arbeitsmarktspezialisten ist letztlich die Höhe des Mindestlohns ausschlaggebend: Ab einem gewissen Niveau vernichte der Smic mehr Stellen, als er schaffe, darunter sei er jedoch konjunktur- und jobfördernd.

tageswoche.ch/+wdm7d



Neue Medien Basel AG
Telefon 061 561 61 50
info@neuemedienbasel.ch

Homagama

Felgen- und Speichenbruch: Ein Mann fährt mit seinem Ochsenkarren in einen Lkw. Wagenrennen sind Teil der traditionellen Festspiele, mit denen in Sri Lanka das singhalesische, tamilische und Hindu-Neujahr gefeiert wird.

REUTERS/
DINUKA LIYANAWATTE



Donezk

Feuer und Flamme für Russland: Ein Demonstrant wärmt sich am Feuer vor der Barrikade ausserhalb eines regionalen Regierungsgebäudes im Osten der Ukraine.

REUTERS/
MARKO DJURICA



Wonsan

Fröhlich wie ein Fisch im Wasser besucht Staatschef Kim Jong Un mit Gefolge das neu erbaute Aquarium im nordkoreanischen Kindercamp Songdowon.

REUTERS



Manila

Yes, we ban: Bald besucht Barack Obama die Philippinen. Vor der amerikanischen Botschaft fordern Demonstranten schon jetzt die Schließung von Militärbasen der USA im Land.

REUTERS/
ROMEO RANOCO



Sydney

«Ihre Kappen scheinen mir wenig kleidsam.» Verbürgt ist dieses Zitat der Herzogin von Cambridge nicht. Tatsache ist aber ihr Besuch bei jungen Rettungsschwimmern am Manly Beach bei Sydney während einer Neuseeland- und Australienreise. Besondere Freude zeigten die Untertanen am künftigen König George, der aber nicht mit an den Strand durfte.

REUTERS/DAVID GRAY



Film

Drei Dokumentarfilme befragen die Realität – und suchen den Widerspruch.

Was wirklich ist und wahr

von Hannes Nüsseler

Manche Geschichten sind so alt wie die Menschheit selbst. Eine Neandertalerin sitzt auf der Parkbank und weint in ihr Handy. Sie will nicht, dass ihr Familiengeheimnis ans Licht der Öffentlichkeit gerzert wird – eine berührende Geschichte über Liebe, Verrat und das Verwirrendste überhaupt: die eigene Herkunft.

Erst nach geraumer Zeit bemerkt das fellbehängene Wesen die Blicke der Pas-

santen und flüchtet zurück in den Umkleeraum eines Filmstudios, wo unter dem strähnigen Haar und dem dicken Make-up das Gesicht der Schauspielerin («Splice») und Filmemacherin («Take this Waltz») Sarah Polley zum Vorschein kommt. Durch den Anruf eines Enthüllungsjournalisten aufgeschreckt, war die kanadische Schauspielerin von einem Dreh direkt auf die Strasse gelaufen.

Im Dokumentarfilm «Stories we Tell» unternimmt die 35-jährige Regisseurin nun den Versuch, dieses Familiengeheimnis aufzuarbeiten: nicht aus Eitelkeit, sondern aus Interesse daran, wie und was wir über unser Leben erzählen. Sie spricht mit ihrem Vater, ihren Geschwistern und Halbgeschwistern, Freunden und Arbeitskollegen ihrer Eltern, die mehr oder weniger ausführlich Auskunft geben über die grosse, schmerzlich vermisste Unbekannte in Sarah Polleys Leben: ihre Mutter. Diane Polley verstarb, als Sarah elf war.

Alles fing mit einem Scherz an, den Polleys Geschwister jeweils am Esstisch zum Besten gaben und der in der Wiederholung nichts von seiner Irritation verlor: Wie wenig die junge Sarah ihrem Vater Michael nämlich ähnlich sehe. Zur Neckerei kamen die Gerüchte: Die in zweiter Ehe verheiratete, lebenshungrige Diane – eine Schauspielerin wie Sarahs Vater Michael – war kurz vor ihrer Geburt an einem Theater in Montreal engagiert gewesen. Hatte sie sich dabei vielleicht in mehr als nur eine Rolle verliebt?

Das Recht auf Widersprüchlichkeit

Polley begibt sich auf Spurensuche und wie sich nach Jahrzehnten des Zweifels das Rätsel um ihre Herkunft in Melancholie und Heiterkeit auflöst, ist in seiner emotionalen Vielschichtigkeit schlicht umwerfend: So eine Geschichte kann sich nur die Wirklichkeit ausdenken, wenn sie wie im Fall der Polleys einen professionellen Umgang mit der Fiktion pflegt.

Zugleich hinterfragt der Dokumentarfilm die Bedingungen seiner eigenen Ent-

stehung. Wie authentisch ist die Biografie eines Menschen, die aus den Worten anderer besteht? Und wer kann für sich die Deutungshoheit über ein Leben beanspruchen, das nicht das eigene ist? Polley setzt in ihrer Hommage an die eigene Mutter auf Vieltimmigkeit, auf das Recht auf Widersprüchlichkeit auch, dem kein DNA-Test gerecht wird.

Verdächtig glatte Bilder

Auch «The Reunion» kämpft um die Deutungshoheit über Ereignisse, die in der Vergangenheit liegen, wenn visuell zunächst auch wenig auf einen dokumentarischen Anspruch hinweist. Wo Sarah Polley den Gattungsbegriff mit bröseligen Super8-Aufnahmen gleichzeitig bekräftigt und infrage stellt, wartet die schwedische Regiedebütantin Anna Odell mit verdächtig glatten Fernsehbildern auf.

Die Regisseurin besucht nach 20 Jahren ein Klassentreffen. Doch die Wiedersehensfreude wird getrübt: Anna hält eine Tischrede, die der versammelten Festgemeinschaft sauer aufstösst. Anstatt in sentimental Jugenderinnerungen zu schwelgen, beschuldigt Odell ihre ehemaligen Klassenkameraden des Mobbing – sie sei ausgegrenzt, herumgeschubst und verspottet worden. «Ich würde mich umbringen, wenn ich so aussähe wie du», bekam die Aussenseiterin regelmässig zu hören.

Wie authentisch ist die Biografie eines Menschen, die aus den Worten anderer besteht?

Der Abend endet in einem Handgemenge, Anna wird gewaltsam aus der Runde entfernt: Man fühlt sich an Thomas Vinterbergs verwackeltes Dogma-Drama «Festen» erinnert, in dem eine Familienfeier von jahrelang verdrängten Schuldgefühlen eingeholt und ins Chaos gestürzt wird. Doch kaum scheint die erzählerische Eskalationslinie festgelegt, ändert «The Reunion» seine Gangart.

Das geplätzte Fest gibt sich unvermittelt als Fiktion mit einem wahren Kern zu erkennen: Zwar war Anna Odell tatsächlich das Opfer von Mobbingattacken, aber ihre vorbereitete Rede wurde so nie gehalten – zum richtigen Klassentreffen war sie gar nicht erst eingeladen worden. Stattdessen hat die Regisseurin ihren Augenblick der Wahrheit mit Schauspielern inszeniert, um die ehemaligen Schulgefährten anschliessen mit ihrem Trauma zu konfrontieren.

Die Reaktionen auf diese private Filmvorführung – der Widerspruch, die Ausflüchte, das unverhohlene Desinteresse – lässt Odell ebenfalls nachstellen, weil keiner ihrer Gesprächspartner sich vor laufender Kamera zu den Vorwürfen äusseren wollte. Das Ergebnis ist eine schillernde Mischform, die es verunmöglicht, den Wahrheitsgehalt der Geschichten entlang

ANZEIGE

THEATER
im Teufelhof Basel

**DER «BASLER»
KABARETTABEND**

**DONERSTAG, 1. MAI
20.30 UHR**

DELL ACHERMANN, AERNSCHD BORN,
DANIEL BUSER, ANET CORTI,
FLORIAN VOLKMAN, ROLAND SUTER,
CHRISTINA VOLK

25.-
JUBILÄUMSPREIS

WWW.THEATER-TEUFELHOF.CH

THEATER
im Teufelhof Basel

**DER «EUROPA»
KABARETTABEND**

**SAMSTAG, 3. MAI
20.30 UHR**

SIGI ZIMMERSCHIED

25.-
JUBILÄUMSPREIS

WWW.THEATER-TEUFELHOF.CH

THEATER
im Teufelhof Basel

**DER «SCHWEIZER»
KABARETTABEND**

**FREITAG, 2. MAI
20.30 UHR**

SCHÖN&GUT
KNUTH & TUCEK

25.-
JUBILÄUMSPREIS

WWW.THEATER-TEUFELHOF.CH



«The Reunion»: Das Mobbingopfer aus der Schule inszeniert seine Abrechnung am Klassentreffen zwischen Dokumentation und Drama.

FOTO: OUTNOW



«Stories we Tell»: Eine Regisseurin auf den Spuren der eigenen Herkunft.

FOTO: OUTNOW

INTERNATIONALE DESIGNMESSE

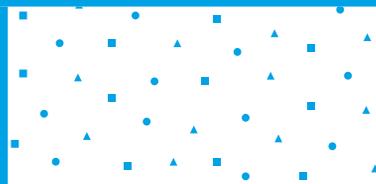
DESIGN SHOPPING EVENT



09.—10.—11.
MAI 2014



MESSE BASEL



blickfang

WHERE DESIGN GETS PERSONAL

WWW.BLICKFANG.COM

DAS
IDEALE HEIM
Magazin für Architekten, Design und Wohnkultur
TagesWoche



NZZ am Sonntag
Bolero

KULTUR FLASH



«Neuland»: Eine politische Dokumentation, die nicht politisiert.

FOTO: OUTNOW

der Genre Grenzen zwischen Dokumentation und Spielfilm zu bestimmen. Zweifel am schwedischen Mythos vom gemütlichen «Volksheim», in dem es keine Hackordnung gibt, sind aber angebracht.

Flucht und Heimatverlust

Während Sarah Polley und Anna Odell das Fremdwerden in der eigenen Biografie behandeln, kümmert sich der Schweizer Dokumentarfilm «Neuland» um das Leben in der Fremde – relativ gesprochen.

«Neuland» öffnet nur ein schmales Fenster: Wo es kein Daheim gibt, dürfen wir keine gemütliche Homestory erwarten.

Die ehemalige Primarlehrerin Anna Thommen begleitet den Alltag ausländischer Jugendlichen an der Integrations- und Berufsschule in der Kaserne Basel, wo die Schülerinnen und Schüler zwei Jahre lang mit der deutschen Sprache, der ablehnenden Haltung ihrer Gaststadt und den eigenen Erwartungen ringen.

Es ist ein schmales Fenster, das die 33-jährige Regisseurin auf ihre Protagonisten öffnet, doch der institutionalisierte Rahmen passt: Wo es kein Daheim gibt,

dürfen wir keine gemütliche Homestory erwarten. Stattdessen beschreibt Thommen die Dynamik zwischen den Jugendlichen und ihrem Lehrer, der ihren desolaten Erzählungen von Flucht und Heimatverlust eine schwache Hoffnung gegenüberstellt: Nutze die Chance. Es ist ein heikler Grat zwischen Ermutigung und Illusion, den der Lehrer mutig beschreitet, als Gebot der Menschlichkeit.

Anna Thommen ist als stille Beobachterin mit dabei, registriert die Freude über ein gelungenes Bewerbungsgespräch, die Verzweiflung über einen abgelehnten Asylantrag. Wobei Letzteres für die Kamera wiederholt wurde: Bei aller Zurückhaltung weiss die Filmemacherin ganz genau, was wir sehen müssen, um die Lebensumstände dieser Jugendlichen nicht nur mit dem Verstand zu erfassen. Das Ergebnis ist eine ergreifende, aber doch nie manipulative Dokumentation, die politisch ist, ohne zu politisieren.

Drei Regisseurinnen, drei Filme, drei unterschiedliche Blicke auf eine Wirklichkeit, die sich nicht immer mit einer bequemen Wahrheit deckt. Was allen Produktionen gemein ist: Sie erzählen, wie es in «Stories we Tell» einmal heisst, gute Geschichten. Und die behält man nicht für sich.

tageswoche.ch/+3xiiuw ×
Stadt kino Basel: «Stories we Tell», 26. und 27.4.
kult.kinos: «The Reunion», «Neuland».

Musik



Pussywarmers & Réka

Die Band mit dem einprägsamen Namen stammt aus Lugano, Zürich und Berlin und ist seit Februar mit ihrem dritten Album unterwegs – «I Saw them Leaving». Geisterhaft verträumte Stimmung, die zu einem präzisen, rockigen Sound vereint wird. ×

Freitag, 25. April, 21 Uhr 1, Stock, Tram-strasse 66, Münchenstein, www.schoolyard.ch

Rap und Poetry Slam

Buser und tote Dichter

Die Slampoeten fluten die Stadt mit gleich zwei Veranstaltungen am selben Tag. Allerdings in unterschiedlicher Funktion, denn Laurin Buser tauft in der Kuppel sein erstes Rap-Album «Nachtaktiv EP». Besonders lecker: Es wird ausschliesslich live musiziert. Nicht weit entfernt auferstehen tote Dichter, verkörpert von Schauspielern des Theaters Basel, und lebende Slampoeten zeigen, wo der Hammer hängt. ×

Laurin Buser & Band, Samstag, 26. April, 21 Uhr, Kuppel, Binningerstrasse 14, www.kuppel.ch
Poetry Slam: Dead or Alive, Samstag, 26. April, 20 Uhr, Theater Basel, Kleine Bühne, Theaterstrasse 7, www.theater-basel.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 25. April bis 1. Mai

ANZEIGEN

The Metropolitan Opera **HD LIVE**

SAISON 2013/2014

LIVE ÜBERTRAGUNGEN IM PATHE BASEL

SA, 26.04.14 COSI FAN TUTTE
SA, 10.05.14 LA CENERENTOLA

pathe.ch/basel

Einzeltickets sind an der Kinokasse und online erhältlich.

„Ein filmisches Juwel mit grossartigen Bildern.“
(The Guardian.com)

Ida

A FILM BY PAWEŁ PAWLIKOWSKI

jetzt im kult.kino **BASEL**

BASEL CAPITOL

- Steinenvorstadt 36 kitag.com
- **PETTERSSON UND FINDUS** [6/4 J]
15.00^D
 - **RIO 2 - Dschungelfieber** [6/4 J]
15.00^D
 - **DER HUNDERTJÄHRIGE, DER AUS DEM FENSTER STIEG UND VERSCHWAND** [12/10 J]
18.00-FR-SO/DI: 21.00^D
 - **TRANSCENDENCE** [14/12 J]
18.00/21.00^{E/diff} MO/MI: 21.00^D

KULT.KINO ATELIER

- Theaterstr. 7 kultkino.ch
- **LA BELLE ET LA BÊTE** [8/6 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{F/d}
 - **HUNTING ELEPHANTS** [10/8 J]
FR/SA/MO-MI: 12.20^{Hebräisch/diff}
 - **SHANA - THE WOLF'S MUSIC** [10/8 J]
FR/SA/MO-MI: 14.00^D
 - **STILL LIFE** [16/14 J]
14.15/18.45^{E/diff}
 - **YVES SAINT LAURENT** [14/12 J]
14.15/20.45^{F/d}
 - **NEULAND** [6/4 J]
FR/SA/MO-MI: 16.15/18.15/20.15
SO: 17.00/19.00/21.00^{D/diff}
 - **NYPHOMANIAC - PART 2** [16/14 J]
16.15^{E/diff}
 - **IDA** [12/10 J]
16.30/20.30^{Ov/diff}
 - **BELTRACCHI - DIE KUNST DER FÄLSCHUNG** [12/10 J]
18.30^{D/dio}
 - **PHILOMENA** [10/8 J]
SA/MO: 12.10-SO: 12.15^{E/diff}
 - **DAS GEHEIMNIS DER BÄUME** [6/4 J]
SO: 10.45^D
 - **OPERA - LES CONTES D'HOFFMANN** [12/10 J]
SO: 11.00^{F/d}

KULT.KINO CAMERA

- Rebgasse 1 kultkino.ch
- **AUGUST: OSAGE COUNTY** [12/10 J]
18.30-FR-DI: 14.15^{E/diff}
 - **DER GOALIE BIN IG** [12/10 J]
14.30/18.30^{Dialekt/f}
 - **MELAZA** [16/14 J]
16.30^{Sp/diff}
 - **THE AMAZING CATFISH** [8/6 J]
21.00-FR-DI: 16.45^{Sp/d}
 - **PELO MALO - BAD HAIR** [12/10 J]
20.30-SO: 11.00^{Sp/diff}
 - **TABLEAU NOIR** [6/4 J]
SO: 11.30^{F/d}
 - **O SAMBA** [8/6 J]
SO: 12.45^{Ov/d}
 - **ZAUBERLATERNE** [6 J]
MI: 14.00/16.00^{Dialekt}

KULT.KINO CLUB

- Marktplatz 34 kultkino.ch
- **TRACKS** [10/8 J]
15.30/18.00/20.30^{Ov/diff}
 - **TOKYO FAMILY** [16/14 J]
SO: 12.30^{Sp/diff}

NEUES KINO

- Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch
- **FRAUENTAG - WOMEN'S DAY** [10/8 J]
FR: 21.00^{Poin/d}
 - **KURZ & KNAPP: ANIMATIONSFILME** [10/8 J]
SA: 21.00

PATHÉ ELDORADO

- Steinenvorstadt 67 pathe.ch
- **THE GRAND BUDAPEST HOTEL** [10/8 J]
13.00/15.10
FR/SO-MI: 17.30/20.00
SA: 20.45^{E/diff}
 - **DER HUNDERTJÄHRIGE, DER AUS DEM FENSTER STIEG UND VERSCHWAND** [12/10 J]
13.15/15.45-SA/MO/MI: 18.10
SO/MO/MI: 20.45^D
 - **A LONG WAY DOWN** [12/10 J]
FR/SO/DI: 18.10-FR/DI: 20.45^{E/diff}
 - **OPERA - COSI FAN TUTTE** [6 J]
SA: 19.00^{Ov/d}
LIVE ÜBERTRAGUNG AUS DER MET OPERA IN NYC

PATHÉ KÜCHLIN

- Steinenvorstadt 55 pathe.ch
- **IRRE SIND MÄNNLICH** [10/8 J]
14.50-FR-SO: 10.30
FR-DI: 12.45
FR/SO-MI: 17.00/19.10/21.20
FR/SA/MI: 23.30
SA: 18.00/20.00^D
 - **NEED FOR SPEED - 3D** [12/10 J]
16.15-FR-SO: 10.30
FR/SA/MI: 22.30^D
 - **BIBI & TINA - DER FILM** [6/4 J]
FR-SO: 10.45-FR-SO/MI: 13.00^D
 - **RIO 2** [6/4 J]
FR-SO: 10.45-FR-SO/MI: 13.00^D
 - **RIO 2 - 3D** [6/4 J]
FR-SO: 11.30^D
 - **THE AMAZING SPIDER-MAN 2 - 3D** [14/12 J]
FR: 10.45-FR/DI: 17.00
FR: 23.00-SA-MO/MI: 14.00
SA-MO/MI: 20.00^D FR/DI: 14.00
FR/DI: 20.00-SA-MO: 17.00
SA/MI: 23.00-SO: 10.45^{E/diff}
 - **THE AMAZING SPIDER-MAN 2** [14/12 J]
SA: 10.45^D
 - **THE LEGO MOVIE** [6/4 J]
FR-SO: 11.00-FR-SO/MI: 13.10^D
 - **THE LEGO MOVIE - 3D** [6/4 J]
13.15/15.30/17.45
FR-SO: 11.00-FR: 20.00^D
SO/MO: 20.00^{E/diff}
 - **NOAH - 3D** [14/12 J]
13.15-SA-MO/MI: 19.30^D
FR/DI: 19.30^{E/diff}
 - **DIVERGENT - DIE BESTIMMUNG** [12/10 J]
13.45-FR/SO/DI/MI: 16.45
FR-DI: 19.45-FR/SA/MI: 22.45^D
SA/MO: 16.45^{E/diff}
 - **SUPER-HYPOCHONDER** [6/4 J]
18.00-FR-DI: 15.30/20.30
FR/SA/MI: 23.00-MO/DI: 13.10^D
 - **TRANSCENDENCE** [14/12 J]
15.30/18.00/20.30
FR/SA/MI: 23.15
MO/DI: 13.00^{E/diff} 15.30
FR/SO-MI: 18.00-FR-DI: 20.30
FR/SA: 23.10-MO/DI: 13.00^D
 - **THE RETURN OF THE FIRST AVENGER - 3D** [10/8 J]
FR/SA/MI: 22.30^D
 - **OPERA - COSI FAN TUTTE** [6/6 J]
SA: 19.00^{Ov/d}
LIVE ÜBERTRAGUNG AUS DER MET OPERA NYC
 - **DIE SCHADENFREUNDINNEN - THE OTHER WOMAN** [12/10 J]
DI: 20.15-MI: 20.00^D
DI LADIES NIGHT - LADIES ONLY
 - **MUPPETS MOST WANTED** [6/4 J]
MI: 12.30/17.00^D
 - **LA BELLE ET LA BÊTE** [8/6 J]
MI: 15.30/20.30^D
 - **ONE CHANCE - EINMAL IM LEBEN** [8/6 J]
MI: 19.45^D
 - **SNOWPIERCER** [16/14 J]
MI: 20.30/23.10^D

PATHÉ PLAZA

- Steinentorstr. 8 pathe.ch
- **RIO 2 - 3D** [6/4 J]
13.30/15.45
FR/SO-MI: 18.10-SA: 20.30^D
FR: 20.30-SA: 18.10^{E/diff}
 - **THE AMAZING SPIDER-MAN 2** [14/12 J]
SO-MI: 20.30^D

REX

- Steinenvorstadt 29 kitag.com
- **TRANSCENDENCE** [14/12 J]
FR-DI: 14.00/17.00
FR-SO: 20.00-MI: 17.15
DI: 20.30^D
 - **THE AMAZING SPIDER-MAN 2 - 3D** [14/12 J]
FR-DI: 14.30-FR-MO: 17.30
MI: 16.45^{E/diff}
 - **NOAH - 3D** [14/12 J]
FR-MO: 20.30-DI: 17.30^{E/diff}
 - **BALLET - A WINTER'S TALE** [4/4 J]
MO: 20.00 ohne Dialog
KITAG OPERA LIVE
 - **DIE SCHADENFREUNDINNEN - THE OTHER WOMAN** [12/10 J]
DI: 20.00-MI: 20.30^{E/diff}
DI SWISSCOM LADIES NIGHT
 - **MUPPETS MOST WANTED** [6/4 J]
MI: 14.00^D
 - **DIE MONSTER UNI** [6/6 J]
MI: 14.30^D
BIM BAM BINO

SNOWPIERCER [16/14 J] 42

MI: 20.00^{E/d}
SWISSCOM MÄNNERABEND

STADTKINO

- Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch
- **A FUGITIVE FROM THE PAST - KIGA KAIKO** [12/10 J]
FR: 14.45-SO: 19.30^{Sp/dio}
 - **KALTER FRÜHLING** [12/10 J]
FR: 18.00^D
 - **HOTTE IM PARADIES** [16/14 J]
FR: 20.00^D
 - **SHONEN - BOY** [12/10 J]
FR: 22.15-SA: 20.00^{Sp/dio}
 - **STORIES WE TELL** [12/10 J]
SA: 15.15-SO: 13.00^{E/d}
 - **DER FELSEN** [16/14 J]
SA: 17.30^D
 - **TATORT: AUS DER TIEFE DER ZEIT** [12/10 J]
SA: 22.15^D
 - **KIDS RETURN - KIZZU RITAN** [12/10 J]
SO: 15.15-MI: 21.00^{Sp/dio}
 - **TIGER, LÖWE, PANTHER** [12/10 J]
SO: 17.30^D
 - **DIE FREUNDE DER FREUNDE** [12/10 J]
MO: 18.30^D
 - **DIE SIEGER** [16/14 J]
MO: 21.00^D
 - **WINGS OF HOPE** [16/14 J]
DI: 20.00^D
 - **ES WERDE STADT!** [16/14 J]
MI: 18.30^D

STUDIO CENTRAL

- Gerbergasse 16 kitag.com
- **THE GRAND BUDAPEST HOTEL** [10/8 J]
15.00/17.30/20.00^{E/diff}

FRICK MONTI

- Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch
- **THE AMAZING SPIDER-MAN 2 - 3D** [14/12 J]
FR-MO/MI: 20.15^D
 - **300: RISE OF AN EMPIRE - 3D** [16/14 J]
SA: 17.00^D
 - **THE LEGO MOVIE - 3D** [6/4 J]
SO/MI: 13.00^D
 - **RIO 2 - 3D** [6/4 J]
SO/MI: 15.00^D
 - **DIVERGENT - DIE BESTIMMUNG** [12/10 J]
SO: 17.00^D

LIESTAL ORIS

- Kanonengasse 15 oris-liestal.ch
- **THE LEGO MOVIE - 3D** [6/4 J]
FR-SO: 13.15^D
 - **THE LEGO MOVIE** [6/4 J]
MI: 13.15^D
 - **RIO 2 - 3D** [6/4 J]
FR-SO: 15.30^D
 - **RIO 2** [6/4 J]
MI: 15.30^D
 - **DIVERGENT - DIE BESTIMMUNG** [12/10 J]
FR-SO/MI: 17.45^D
 - **THE AMAZING SPIDER-MAN 2 - 3D** [14/12 J]
FR-SO: 20.30^D
 - **THE AMAZING SPIDER-MAN 2** [14/12 J]
MO/DI: 20.15-MI: 20.30^D

SPUTNIK

- Poststr. 2 palazzo.ch
- **SUPERCONDRIAQUE** [6/4 J]
18.00^{F/d}
 - **STILL LIFE** [16/14 J]
20.15^{E/diff}
 - **SHANA - THE WOLF'S MUSIC** [10/8 J]
SA: 15.30^D
 - **NEULAND** [6/4 J]
SO: 15.30^{D/diff}

SISSACH PALACE

- Felsenstrasse 3a palacesissach.ch
- **RIO 2** [6/4 J]
FR-SO: 14.00-MI: 15.00^D
 - **THE LEGO MOVIE - 3D** [6/4 J]
FR-SO: 16.00^D
 - **DIVERGENT - DIE BESTIMMUNG** [12/10 J]
FR: 18.00^D
 - **TRACKS** [10/8 J]
FR-MO: 20.30-DI/MI: 18.00^{E/diff}
 - **WIN WIN** [8/6 J]
SA-MO: 18.00-DI/MI: 20.30^{Dialekt}
 - **NEULAND** [6/4 J]
SO: 10.30^{Dialekt}
IN ANW. DER REGISSEURIN ANNA THOMMEN



IN DIESER WOCHE: DER SELBSTVERSUCH.

WEGHÖREN, WEGSCHAUEN, NICHTS SAGEN.



EIN SAUBLÖDES PRINZIP.



KEIN WUNDER WURDE ES
IN JAPAN MIT AFFEN DARGESTELLT.



DIE NÄCHSTEN VERWANDTEN
DES MENSCHEN...!!!



MEISTER/ROTTMANN

Impressum

TagesWoche
4. Jahrgang, Nr. 17;
verbreitete Auflage:
24 735 Exemplare.
(Verlagsangabe, weitere Infos:
tageswoche.ch/+xrfsp),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
David Bauer
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden (Produzent),
Alain Appel (Praktikant),
Renato Beck, Felicitas Blanck
(Community-Redaktorin),
Tino Bruni (Produzent), Yen
Duong, Karen N. Gerig, Simon
Jäggi, Christoph Kieslich,

Valentin Kimstedt, Marc Krebs,
Hannes Nüsseler (Produzent),
Matthias Oppliger, Florian Raz,
Michael Rockenbach,
Livio Marc Stöckli
(Multimedia-Redaktor)
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Reto Aschwanden (Produzent),
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen

Abo- und Lesermarkt
Martina Berardini,
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neuemediaenbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust
Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Cornelia Breij, Tobias Gees,
Felix Keller, Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistentz), Tel. 061 561 61 50

Abonnemente
1 Jahr: 220 Franken
(50 Ausgaben),
2 Jahre: 420 Franken
(100 Ausgaben),
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen sich
inkl. 2,5 Prozent Mehrwert-
steuer und Versand Schweiz
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

**Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.**

Vor 500 Jahren schuf Albrecht Dürer die «Melencolia». Noch heute wird gerätselt, was der Künstler damit sagen wollte.

von Karen N. Gerig

Wenige Kunstwerke haben mehr Rätsel aufgegeben als Albrecht Dürers Stich «Melencolia I». Noch heute ist die Bedeutung des Bildes aus dem Jahr 1514 nicht bis ins Letzte entschlüsselt, und immer noch zitiert man gerne den Schweizer Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin, der 1923 schrieb, die «Melencolia» werde immer ein «Tummelplatz der Deutungen bleiben».

Das Rätseln fängt schon bei der geflügelten Hauptfigur an: Ist es ein Engel? Eine Frau? Ein Mann? Vielleicht ist eine Zuschreibung zu einem Geschlecht auch gänzlich unwichtig – ist es doch wahrscheinlich schlicht die Personifikation der Melancholie, die wir hier sehen.

Sie stützt den Kopf schwer in die eine Hand, in Gedanken versunken. Der Blick jedoch hellwach. Ihre Flügel könnte man – dem Gedanken Platons folgend, dass die Kraft von Gefieder ist, Schweres in die Höhe zu heben – als Mittel gegen melancholische Zustände deuten: Bei Dürer allerdings schwingen sie nicht empor, sondern sind untätig und zusammengeklappt. Das

Abheben, der Flug in die Schwerelosigkeit findet nicht statt.

Damit kündigt sich schon an, dass Dürer sich sicher breit erkundigte, die unterschiedlichsten Theorien, Motive und Symbole zusammensuchte und in sein Bild packte. Entsprechend komplex fällt die ikonografische Deutung des Werkes aus.

Meisterstich zu Ehren der Mutter?

Es gibt keinen Gegenstand und keine Figur auf dem Bild, die nicht in Zusammenhang mit Melancholie zu lesen wären – wenn auch nur wenigen zweifelsfrei eine einzige Bedeutung zugewiesen werden kann. So wie dem Hund beispielsweise, der als klassisches Begleittier des Melancholikers wie auch des Gelehrten fungiert. Der Blätterkranz auf dem Kopf der «Melencolia» ist womöglich aus einem Kraut gewunden, das als Heilmittel gegen Melancholie taugen könnte. Oder aber es handelt sich dabei um einen saturnischen Blätterkranz, der das Emblem des Gottes der Melancholie bildet.

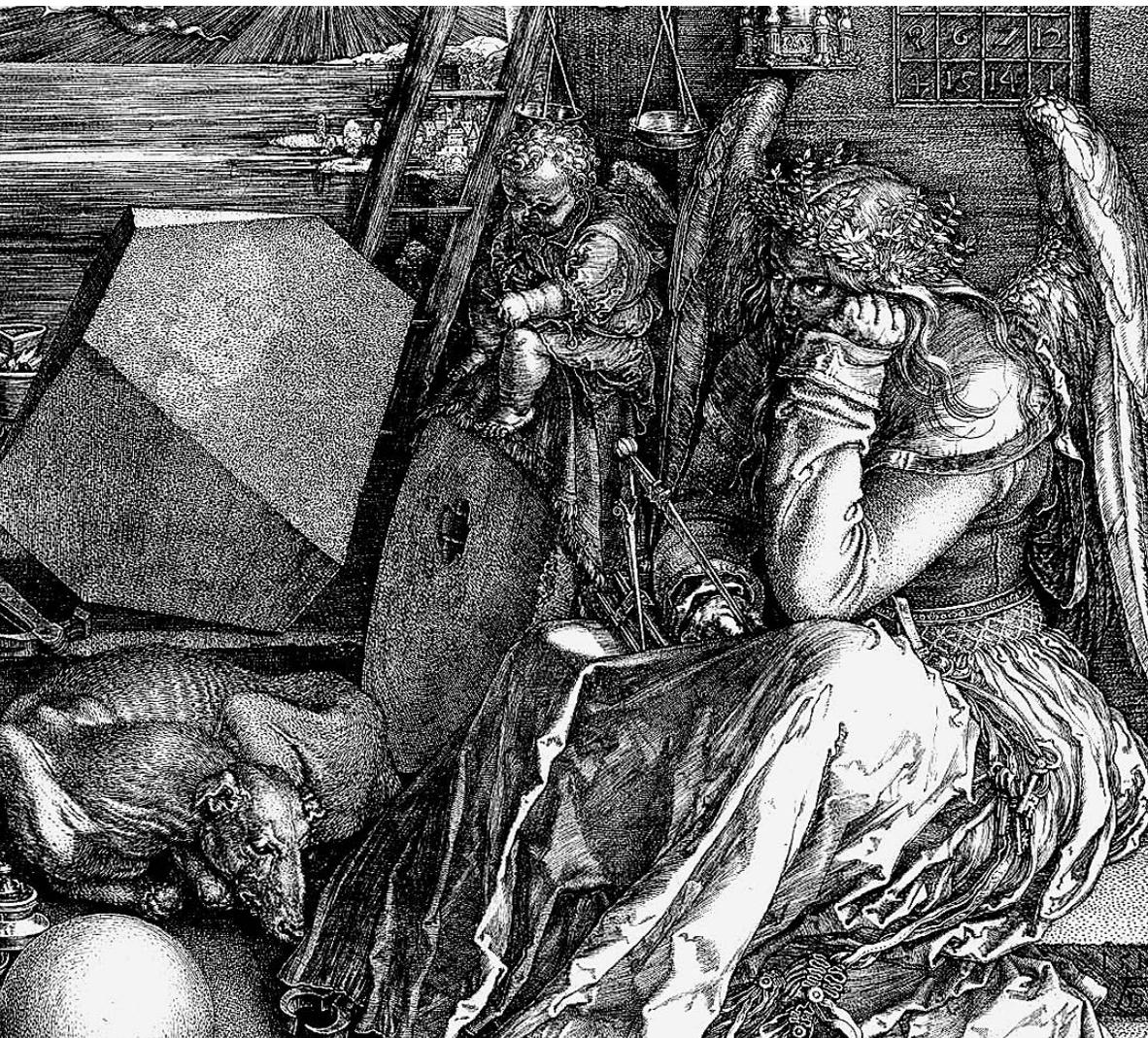
Wirr verstreut liegen Geräte um die Figuren herum. Zeichen der Unordnung als Hinweis auf die geistige Verfassung, Zei-

chen der Verzweiflung? Die handwerklichen Gerätschaften verweisen auf die Anwendungsebene von Mathematik und Geometrie: auf Berufe wie Tischler oder Zimmermann, Steinmetz oder Architekt. In der astrologischen Tradition wird die Geometrie und die an sie gebundenen Berufe wiederum dem Planeten Saturn – dem Gott der Melancholie – zugeordnet. Ist es zudem der saturnische Komet, der seine Strahlen auf den Himmel projiziert? Ist all dies am Ende nur die bildliche Darstellung für die Frage, welchen Platz der Mensch im Kosmos einnimmt?

Man könnte weiterrätseln, und man wird es auch tun. Nur einen klaren Hinweis hat Dürer uns gegeben: In einem magischen Quadrat hat er in die unteren Ecken die Zahlen 4 und 1 eingefügt. Sie stehen für die jeweiligen Buchstaben im Alphabet: A und D, Albrecht Dürers Initialen. Dazwischen hat er die Jahreszahl hinterlassen, wann der Stich entstand: 15 und 14, für 1514. Im Mai 1514 ist die Mutter des Malers gestorben – vielleicht war dieses Ereignis der Anlass für dunkle Gedanken, die zu diesem «Meisterstich» führten.

tageswoche.ch/+blcvh

Albrecht Dürers «Melencolia I» bewahrt ihre Geheimnisse seit 500 Jahren (Ausschnitt).



Melancholie = Verzweiflung?

«Warum sind alle hervorragenden Männer, ob Philosophen, Staatsmänner, Dichter oder Künstler, offenbar Melancholiker gewesen?» Das fragte in der Antike Aristoteles, und eigentlich klingt dies gar nicht so negativ. Trotzdem wird Melancholie meist mit Schwermut, mit Traurigkeit gleichgesetzt, auch im 20. Jahrhundert noch, wo der Begriff durch das Wort Depression ersetzt wurde. Aristoteles dachte wohl eher an Nachdenklichkeit, an die Suche nach Lösungen – die, wie wir alle wissen, manchmal tatsächlich zur Verzweiflung führen kann.

Albrecht Dürer

Der Nürnberger Albrecht Dürer gehört zu den bekanntesten Künstlern des Humanismus und der Reformation. Er leistete vor allem in den Bereichen des Kupferstiches und des Holzschnittes Bedeutendes, was ihn in ganz Europa bekannt machte. Er war im Übrigen der erste Künstler, der seine Grafiken systematisch mit einem Monogramm kennzeichnete – was später zu einer Art Gütesiegel wurde.

Schuld sind die Flugpläne: Die Hauptstadt des Flamenco erfordert ein langes Wochenende. Doch das ist gut so!

von Dominique Spirgi

Ach, Stunde der Liebe, o sel'ges Entzücken!
Aus deinen holden Blicken der Himmel mir erstrahlt.»

Es ist die schöne Rosine, der Graf Almamiva dieses Ständchen in Rossinis berühmter Oper «Der Barbier von Sevilla» widmet. Es könnte aber auch die Stadt selbst sein, die er so besingt. Zum Barbier muss man nicht unbedingt, wenn man sich nach Sevilla aufmacht. Das ist zwar eine verallgemeinernde Behauptung, aber sie beruht auf einer persönlichen Erfahrung: Der Barbiersalon in der Nachbarschaft der Stierkampfarena ist so schön wie die Arena selbst. Aber das Resultat kann fast so blutig ausfallen wie die Veranstaltung, die normalerweise nebenan stattfindet.

Da gibt es in der Nähe der Arena Orte, die einen angenehmeren Besuch versprechen. Die Tapas-Bar La Bulla an der Calle Dos de Mayo zum Beispiel, wo die typischen Häppchen auf raffinierte und vor allem vorzügliche Art zubereitet werden. Oder eine der Bars daneben, wo der herrliche Jamón Serrano, wo die Salmorejo, die andalusische, gurkenfreie Variante des Gazpacho, fast ebenso gut munden.

Und natürlich kann man die älteste Stierkampfarena Spaniens, die Plaza de Toros de la Real Maestranza, besuchen. Sie ist aber auch von aussen schön anzusehen. Unbedingt reingehen sollte man indes in die Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt, in den wunderbaren maurischen Königspalast Alcazar und in die fantastische riesige gotische Kathedrale mit dem Glockenturm Giralda, dem Wahrzeichen von Sevilla.

Man kann im Patio de los Naranjos bei der Kathedrale im Schatten von Orangenbäumen die Touristenhorden beobachten und sich von ihnen durch die verwinkelten Gassen des Barrio de Santa Cruz treiben lassen. Oder man lässt sich auf einem Pferdegespann durch die Strassen kutschieren. Viele Sehenswürdigkeiten in Sevilla lohnen einen Besuch. Auch zeitgenössische, wie etwa die 2011 fertiggestellte pilzartige Holzkonstruktion Metropol Parasol des deutschen Architekten Jürgen Mayer H. mitten im Einkaufsquartier El Centro.

Sevilla ist eine Schönheit, eine meist schön sonnige überdies, und doch mehr als ein selbstgenügsames Freilichtmuseum. Die Stadt ist gross genug, dass sie trotz der vielen Besucher ein angenehmes Mass an Eigenleben ausstrahlt. So ist es einfach, sich von den Touristenströmen abzusetzen. Etwa gegen Abend in Richtung Norden auf die Alameda de Hércules, den belebten, langgezogenen und baumbestandenen Platz, der von zwei römischen Säulen be-

herrscht wird. Vor nicht allzu langer Zeit war dies noch eine No-go-Area. Heute kann man sich dort neben den vielen flanierenden Familien in den hippen Bars unters einheimische Ausgehvolk mischen.

Der Flugplan von Easyjet mit Flügen jeweils am Donnerstag und Montag zwingt übrigens zu einem verlängerten Wochenende. Unter dem Strich ist das ganz gut: Zwei Tage Sevilla wären doch arg wenig Zeit für diese Stadt.

tageswoche.ch/+k08x7

Anschauen

Königspalast Alcazar

Der Bau hat eine Geschichte, die bis in die Zeit der Mauren zurückgeht, und die spanische Königsfamilie nutzt ihn noch heute als offizielle Residenz, wenn sie in Sevilla ist.

Anbeissen

La Bulla

Die Tapas-Bar liegt in der Nähe der Stierkampfarena. Die Tapas dort schmecken vorzüglich.



In Sevilla ist fast alles schön – ausser vielleicht ein Besuch beim Barbier.

FOTO: DOMINIQUE SPIRGI

Ausschlafen

Hotel Fernando III

Von aussen kein sonderliches Bijou, aber angenehme, ruhige Zimmer mitten in der Stadt und in unmittelbarer Nähe zu einem schönen Platz, auf dem es sich unter freiem Himmel herrlich frühstücken lässt.



ZEITMASCHINE Grosswildjagd

Adam David oder die Geschichte eines studierten Mannes, der in die Welt hinauszog, um grosse Tiere zu erlegen.

von Hans-Jörg Walter

Da hat aber einer was ganz Grosses geschossen! Entsprechend stolz posiert der Mann für die Kamera. Diese Stereofotografie ist über hundert Jahre alt und macht etwas, was die Fotografie seit ihrer Erfindung leisten muss: Sie dient als virtuelle Jagdtrophäe. Es ist gewiss bequemer, ein Glasplattennegativ durch halb Afrika zu tragen als ein tonnenschwerer Tierkadaver.

Der stolze Schütze auf dem riesigen Flusspferd ist der Basler Abenteurer Adam David (1872–1959). Dieser hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts Afrika bereist, grosse Tiere erlegt und sich des Öfteren damit fotografieren und filmen lassen. Auf weiteren Bildern sieht man ihn mit erlegten Antilopen, Krokodilen, Elefanten, Hyänen, Kudus und Leoparden.

Vom Jäger zum Stadtoriginal

In der Regel beglückte Adam David mit den erlegten Schätzen das Naturhistorische Museum. Ab und an brachte er auch mal etwas Lebendiges mit: die ersten zwei Giraffen des Basler Zoos zum Beispiel. Die waren prompt nicht ohne Weiteres zu transportieren.

Es gibt Aufnahmen, die zeigen, wie die doch eher improvisiert wirkende Verladung auf ein Schiff beinahe missglückt und die grossen Tiere halb im Wasser landen. David ist in Basel als Sohn eines Kauf-

manns aufgewachsen. Er studierte Agronomie an der ETH und Zoologie an der Universität Zürich. 1897 reiste er nach Kairo zu seinem Bruder, wo er sich an dessen Handelsexpeditionen in den Sudan beteiligte. Ab 1908 reiste David unzählige Male nach Afrika, um als Grosswildjäger mit Elfenbein zu handeln.

Zusammen mit dem Pariser Filmemacher Alfred Machin produzierte er den allerersten Tierdokumentarfilm in Afrika, «Chasse à l'hippopotame sur le Nil bleu» (Nilpferdjagd auf dem blauen Nil). Vermutlich wurde David also parallel zur hier abgebildeten Szene gefilmt.

Ein anderer Streifen von ihm zeigt eine feige Jagd auf einen Leoparden, der zuerst in eine Falle gelockt und dann aus nächster Nähe abgeknallt wurde. Heutzutage würden solche Filme die Tierschützer in Rage versetzen, damals lockten sie die Massen in die Kinos.

Nach seinen Abenteuern kehrte David in die Schweiz zurück und engagierte sich als Vorstandsmitglied des Basler Zoos. Bis in die 40er-Jahre reiste er aber immer wieder zu Jagdexpeditionen nach Afrika.

Im Alter war David vor allem publizistisch tätig. Er verarbeitete seine Erlebnisse in diversen Büchern und wurde mit seiner Radiosendung «dr Dr. David verzellt» schweizweit bekannt.

In Basel erlangte der Abenteurer den Status eines Stadtoriginals. Bis zu seinem Tod 1959 war David nämlich stets in seiner

exzentrischen Kleidung im Stile eines Grosswildjägers unterwegs.

1984 widmete ihm das Naturhistorische Museum Basel eine Ausstellung zu seinem Gedenken. Ansonsten geriet Adam David allerdings in Vergessenheit. Die jagdverherrlichenden Berichte und Fotografien des lebenslangen Junggesellen waren irgendwann nicht mehr zeitgemäss. Trotzdem bleiben sie repräsentative Dokumente der damaligen Grosswildjagd.

3-D-Erlebnisse

Die stereoskopischen Aufnahmen waren damals eine extravagante Angelegenheit, da man die doppelte Menge Aufnahmematerial und eine Spezialkamera benötigte. Auch um die räumliche Illusion entstehen zu lassen, waren spezielle Apparaturen notwendig. Die standen unter anderem an Jahrmärkten und wurden rege benutzt, um gegen ein Entgelt Sehenswürdigkeiten aus aller Welt in 3-D bestaunen zu können.

tageswoche.ch/+t29wo

x

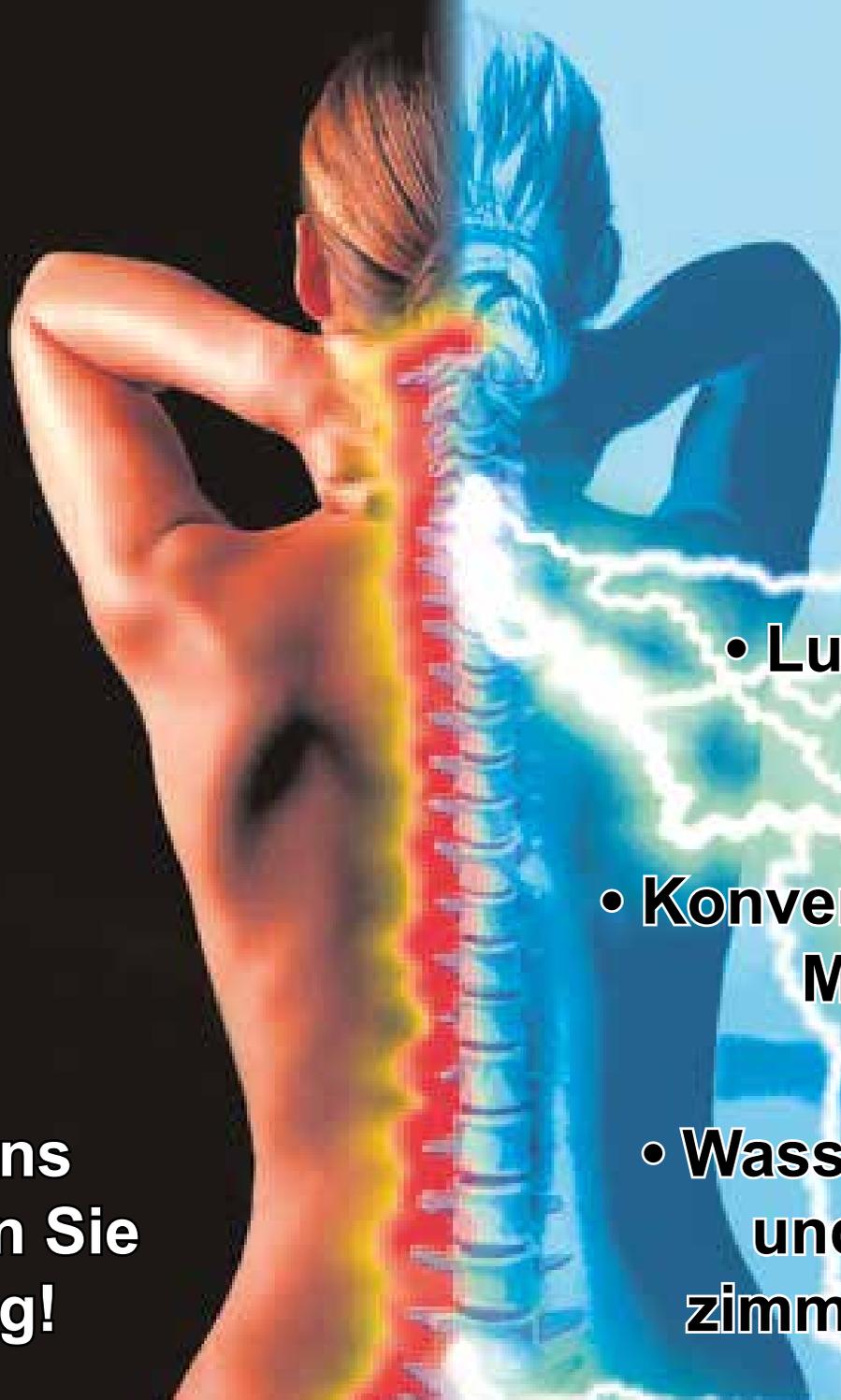
• Mehr Bilder und Informationen finden Sie in der Online-Version dieses Artikels.
• Alle bisherigen Beiträge: tageswoche.ch/themen/zeitmaschine

Posierte gern auf toten Tieren: Adam David.

FOTO: STAATSARCHIV BASEL, BSL 1003 B 14



Ihr kompetenter Ansprechpartner



**Bei uns
liegen Sie
richtig!**

- **Luftbetten-
Airbed**
- **Konventionelle
Matratzen**
- **Wasserbetten
und Schlaf-
zimmermöbel**

Wasserbett & Schlafcenter Basel

Hauptstrasse 84 4127 Birsfelden

Tel. 061 311 33 77

www.wbc-basel.ch

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

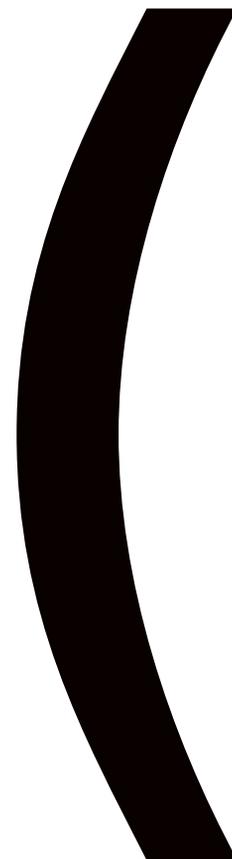
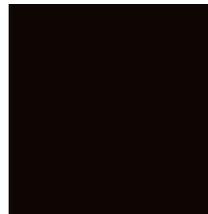
TagesWoche 061 561 61 61

Post CHAG

ANZEIGE

Goodbye Barfi

Hello Gundeli



Per 26.04.2014 schliessen wir unsere Filiale am Barfüsserplatz.
Wir bleiben Ihr Basler Apple Händler.
Besuchen Sie uns weiterhin im Gundeli an der Güterstrasse 133.

Ingenodata AG
Ihr Applehändler vor Ort

INGENODATA | 
Premium Reseller

www.ingenodata.ch
sales@ingenodata.ch

0848 366 111

Basel
Güterstrasse 133

Baden
Weite Gasse 32

Olten
Hauptgasse 23